

Abraham Ehrlich

# DAS SYSTEM DER PHILOSOPHIE

Die systematische Grundlage zur Erkenntnis der Wirklichkeit  
und zur Bestimmung der Stellung des Menschen in ihr



PETER LANG

# Das System der Philosophie



Abraham Ehrlich

# DAS SYSTEM DER PHILOSOPHIE

Die systematische Grundlage zur Erkenntnis der Wirklichkeit  
und zur Bestimmung der Stellung des Menschen in ihr



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagentwurf:  
Dr. Jochen Peuckert

ISBN 978-3-653-01776-2 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-01776-2

ISBN 978-3-631-63128-7 (Print)

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

## **Danksagung**

Die Arbeit an diesem Buch hat viele Jahre in Anspruch genommen und war mit großen Anstrengungen verbunden. Zu besonderem Dank bin ich meiner Frau verpflichtet, ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht möglich gewesen wäre. Insofern ist meine Arbeit ihre Arbeit.

Weiterhin besonderen Dank auch an meine Kinder, die einen wichtigen Teil an der Realisierung dieser Arbeit hatten.

Danke an David Stern, Semion Schwarzmann s.A. und Gerschon Schwarzmann, die von Anfang an sehr unterstützend und mit großer Freundschaft die Entstehung der Arbeit begleitet haben.

Mein besonderer Dank gilt auch Johannes Kiebranz für die Redaktion. Ich habe Johannes unter anderem für seine ausgeprägte Sprachempfindlichkeit sehr schätzen gelernt und in ihm einen Redakteur gefunden, der den Geist meiner Arbeit ertsanden hat.

Weiterhin vielen Dank auch an Dr. Jochen Peuckert für das Layout und für die Umschlaggestaltung, der mir trotz hoher Arbeitsbelastung seine hochprofessionellen Fähigkeiten zur Verfügung gestellt hat.

Ich hoffe, dass die Verpflichtung meiner Arbeit zur philosophischen Wahrheit die Anstrengung der erwähnten Personen rechtfertigt.

לעדנה, לרחלי וליונתן

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>VORREDE</b>	11
<b>ALLGEMEINE EINLEITUNG IN DAS SYSTEM DER PHILOSOPHIE</b>	19
I. Die Wesensbestimmung der Philosophie	19
II. Philosophie und Wissenschaft	39
III. Über die Geschichte der Philosophie, über den Fortschritt in der Philosophie und über den „Nutzen“ der Philosophie	46
IV. Über die Verantwortung des Philosophen	55
<b>DIE SYSTEMATISCHE STRUKTUR DER WIRKLICHKEIT</b>	
<b>ERSTER TEIL: ALLGEMEINE SYSTEMKONSTRUIERENDE BESTIMMUNGEN</b>	69
I. Wahrheit als der Einheit stiftende Faktor des Systems	69
II. Das Denken als systematische Ausgangspunkt zur Erkenntnis der Wirklichkeit	89
<b>ZWEITER TEIL: DIE LOGISCHE STRUKTUR DER WIRKLICHKEIT</b>	103
I. Die Struktur des Denkens und die Gesetzlichkeit seiner Tätigkeit	103
II. Die Bestimmung der systematischen Bedeutung des Bewusstseins, der Sprache, des erkennenden Subjekts als solchem und der Erfahrung	158
II.1 Das Bewusstsein und die Identität des Subjekts	163
II.2 Intersubjektivität	191
II.3 Die systematische Bestimmung der Erfahrung, deren Struktur und das Problem des Scheins	204
II.4 Der systematische Charakter und die systematische Bedeutung der Sprache	235
III. Logischer Idealismus und Existenzphilosophie	263

**SYSTEM DER PHILOSOPHIE****ERSTER TEIL: ERKENNTNIS DER NATUR** 293DIE SYSTEMATISCH-PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN DER ERKENNTNIS DER  
NATUR

- I. Die apriorische Grundlage der Erkenntnis der Natur 293
- II. Bemerkungen zur Erkenntnis der organischen Natur 341
- III. Schlussbemerkung: Wissenschaft und Spekulation 350

**ZWEITER TEIL: PHILOSOPHIE DER KUNST** 355DIE SELBST-ERKENNTNIS DES MENSCHEN ALS GRUNDLAGE SEINER  
TATSÄCHLICHEN VERWIRKLICHUNG: DIE PHILOSOPHISCH-SYSTEMATISCHEN  
GRUNDLAGEN DER PHILOSOPHIE DER KUNST

- I. Einführendes: Philosophie, Kunst und Wirklichkeit 355
- II. Zur Bestimmung der philosophisch-systematischen Betrachtung von  
Kunst 364
- III. Zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kunst und Leben 382
- IV. Zur Einteilung der Künste 392

**DRITTER TEIL: PROLEGOMENON ZUR PHILOSOPHIE  
DER RELIGION** 405ANSÄTZE ZUR BESTIMMUNG DER PHILOSOPHISCH-SYSTEMATISCHEN GRUNDLAGEN  
DES BEREICHS DER RELIGION

- I. Einführendes: Zwischen Philosophie und Religion 405
- II. Religion, der religiöse Glaube und der Monotheismus 406

**ANMERKUNGEN** 415

*Es ist umsonst, Gleichgültigkeit in  
Ansehung solcher Nachforschungen  
erkünsteln zu wollen, deren Gegen-  
stand der menschlichen Natur nicht  
gleichgültig sein kann.*

(Immanuel Kant)



## VORREDE

Für wen Philosophie Bedeutung hat und an wen sie gerichtet ist. Welche zwei Thesen vertritt das hier dargestellte System und was wird von dem Leser gefordert, der die Gedanken des Systems nachvollziehen will?

Philosophieren ist die einzige Art der Betätigung des Geistes, von der man am meisten fordert, sich zu rechtfertigen. Denn Philosophie, wenn man sie nicht gerade als überholt betrachtet, gilt in der Regel entweder als „Spiel mit Worten“ und als „Spekulation“ oder aber, im besten Fall, als ein Beschäftigungsbereich, in dem man Erkenntnis erwirbt, die um ihrer selbst Willen da ist und somit gar keinen Wirklichkeitsbezug, also keine „Relevanz“ zum Leben eines Menschen hat. Gemeinsam mit diesen doch grundverschiedenen „Auslegungen“ der Natur der Philosophie ist die Tatsache, dass sie die Philosophie als etwas betrachten, mit dem man „nichts anfangen kann“, als „weltfremd“, als etwas, das keine „praktischen Folgen“ hat oder gar nicht haben kann. Die Frage „Wozu?“ scheint in Bezug auf die Philosophie ganz natürlich zu sein, während in Bezug auf alle anderen Richtungen und Arten der Tätigkeit des Geistes diese Natürlichkeit der Frage „Wozu?“ verloren geht.

Wie „weltfremd“ die Philosophie ist, das zeigt uns unser Alltag, in dem wir ständig und zunehmend Gebrauch von moralischen, ästhetischen und religiösen Kategorien machen: Abrüstung, Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenrechte, Gleichberechtigung, Selbstbestimmungsrecht des Individuums und der Völker, schön, hässlich und so weiter. Dieser Gebrauch geschieht mit solch zunehmender Intensität, dass man ohne Übertreibung sagen kann, unsere Zeit sei die erste und bis jetzt die einzige, in der Philosophie – nach ihrem Erscheinungsbild zu urteilen, mehr unbewusst als bewusst – so praxisbezogen und so weit davon entfernt, weltfremd zu sein, wie zu keiner anderen Zeit in der Geschichte der westlichen Kultur: Es gab noch keine Zeit, in der Philosophie, Philosophieren, philosophische Argumentation und philosophische Orientierung, wenn auch oft unter anderen Namen, so gefragt waren; es gab noch keine Zeit, in der das Bedürfnis nach derart geistiger „Nahrung“ und Orientierung so groß war. Diese Tatsache drängt einerseits zu der Frage, für wen Philosophie überhaupt Bedeutung hat und an wen sie eigentlich gerichtet ist. Wer ist eigentlich der potentielle „Verbraucher“ von Philosophie?

Was das nicht ganz positive Erscheinungsbild der Philosophie und dessen Wirkung auf die Beurteilung einer jeden einzelnen Philosophie betrifft, so sind diese auf eine *Verwechslung* beziehungsweise auf eine *falsche Gleichsetzung* der

*Philosophie* mit der *Universitätsphilosophie* zurückzuführen. Die Universitätsphilosophie, wie wir sie heute kennen, ist zwar sehr interessant und sehr intelligent, kann aber kaum über die Grenzen des *bloß Interessanten* hinauszugehen. Einerseits ist sie Geschichte der Philosophie, und was sie insofern anzubieten hat, bewegt sie sich im Rahmen der schon bestehenden, uns geschichtlich überlieferten philosophischen Lehren. Andererseits ist die Universitätsphilosophie stark durch die rigide Einteilung in Sachbereiche geprägt, die selber in unzählige Unterbereiche eingeteilt sind, und diese wiederum werden im Laufe der Zeit in unzählige Unterbereiche eingeteilt werden und so weiter. Die *Einheit* einer solchen Philosophie, falls sie überhaupt möglich ist, kommt künstlich von „oben“ und sie ist keinesfalls in einer *gemeinsamen Grundlage* verankert.

Bei ihr fehlt aber genau das, was für die Philosophie wesentlich ist: *Bei ihr fehlt das Philosophieren*. Und wenn hier von Philosophieren die Rede ist, so ist damit *nicht* das Bloß-Diskutieren über philosophische Sachthemen oder das Texte- bzw. Problem-Analysieren und das darüber Diskutieren („Philosophische Forschung“) gemeint.

Was *Philosophieren* vom bloß *philosophischen Diskutieren* unterscheidet, ist die Dimension der *Wichtigkeit* oder genauer *Lebenswichtigkeit*: *Im Philosophieren bekommt die Philosophie einen unmittelbaren Bezug zum Wesentlichen im Leben des Philosophierenden*, und zwar dadurch, dass *die Grundfragen der Philosophie von den Philosophierenden als persönliche Fragen verstanden werden*. Oder anders formuliert: *Indem die Grundfragen der Philosophie als persönliche Fragen verstanden werden, wird die Philosophie selbst – nun als einheitliches Ganzes betrachtet – in der Lage sein, die letzte Antwort auf diese Fragen zu geben*. So wird sie *zur persönlichen Angelegenheit eines Menschen und gewinnt damit ihren unmittelbaren Bezug zum Wesentlichen im Leben diese Menschen*.

Was bedeutet das aber? Inwiefern können diese Fragen, die zwar Fragen einer einzelnen Person sind, deren Gültigkeit und Objektivität als Grundfragen des Menschen jedoch gerade darin bestehen, dass sie von einer bestimmten *persönlichen* Ich-Bezogenheit frei sind, also Fragen, die die theoretische Beziehung des Ichs als Subjekt der Erkenntnis zu sich und zur Welt zum Ausdruck bringen, wie können diese Fragen „persönlich“ sein?

Die Antwort auf diese Fragen hängt davon ab, wie man Philosophie einerseits und die Suche nach Philosophie andererseits versteht. Das Verständnis dessen, was Philosophie ist, wird uns unmittelbar klar machen, für wen die Philosophie von Bedeutung ist und an wen sie eigentlich gerichtet ist.

„*Die Philosophie*“, sagt Novalis, der Dichter der Romantik, „*ist eigentlich Heimweh – Trieb, überall zu Hause zu sein*“. Diese allegorische Charakterisierung der Philosophie zeichnet sich von anderen dadurch aus, dass sie beide

Komponenten und ihre Beziehung zueinander auf eine sehr genaue und zutreffende Weise berücksichtigt, die im Philosophieren zusammentreffen: die *Philosophie* einerseits, den *Philosophierenden* und sein Bedürfnis nach Philosophie andererseits. Wie ist aber diese Bestimmung der Natur der Philosophie zu verstehen? In welchem Sinne fällt das Streben nach Weisheit, oder was dasselbe ist, das Streben nach *Wahrheit* mit dem „Trieb, überall zu Hause zu sein“ zusammen?

Die Antwort auf diese Fragen werden wir bekommen, wenn wir uns vergegenwärtigen, was eigentlich ein wahrhaftes Zuhause ist: *Das Zuhause ist der Rahmen oder der Ort des wahren Selbstseins*. Es ist ein Ort, an dem das Individuum überall oder nirgends ist: Es gibt kein halbes Zuhause, ebenso wenig ein halbes Individuum. Es ist der Ort, an dem der Orientierungsgrad des Individuums (nicht bloß räumlich) maximal ist. Hier, in der Sphäre des Zuhauses, herrscht Übereinstimmung zwischen „innen“ und „außen“, zwischen dem Individuum und seiner Welt. Was hier das Zuhause ausmacht, ist nicht unbedingt Leidlosigkeit, Ruhe, absolute Sicherheit, Geborgenheit und Glück. Nein, was das Zuhause ausmacht, ist die *Entfremdungslosigkeit*, also ein Zustand, wo die Einheit und die Identität der Person in Harmonie mit der Um-Welt (hier: das Zuhause) stehen. Im wirklichen und wahrhaften Zuhause fehlt die Kluft, die ein Entfremdungsbewusstsein hätte entstehen lassen können: *Das Zuhause ist Ausdruck der Einheit des Individuums mit seiner Welt*.

Wenn wir das nun auf die Philosophie übertragen, so bedeutet dies, dass sie den *bewussten Drang des Individuums zur Selbstbestimmung, zur Selbstverwirklichung und zum Selbstsein in der Welt* darstellt und ausdrückt. Die Welt als Ganzes kann aber erst dann als der Rahmen oder als der Ort des Selbstseins, also als das Zuhause des Individuums gelten, wenn es sich in ihr integrieren lässt und wenn es sich in ihr als Mensch und als Individuum überall orientieren und seine Identität ohne Abstriche entwickeln und bewahren kann.

Diese Art von Eingegliedert-Sein und von Orientierung in der Welt bedeutet eigentlich, dass *das Individuum von jedem gegebenen Punkt aus den Stand der Wahrheit über sich und über die Welt erfahren kann* und so die Verhältnisse von allem momentan und lokal Gegebenen, einschließlich seiner selbst zur Wahrheit genau bestimmen kann. Die *individuelle Selbstverwirklichung* und das *individuelle Selbstsein* können nur durch *Selbsterkenntnis* erreicht werden und gelingen. *Diese ist aber durch die Erkenntnis der Wirklichkeit insgesamt bedingt, die daher im Grunde nichts als die Eingliederung des Subjekts in die Welt ist*.

Dies muss man einsehen, denn *die Größe des Menschen besteht in seiner Fähigkeit, sich bewusst mit seiner menschlichen und seiner persönlichen Natur auseinanderzusetzen, sie besteht in dem, was er von dem verwirklichen kann, was*

*für ihn als Mensch und als Individuum im weitesten Rahmen der Wirklichkeit charakteristisch ist.*

Hier handelt es sich also nicht bloß um die Frage, was der *Mensch* sei, sondern um die Frage, „*Was bin ich?*“, also nicht einfach um die Frage, wodurch der Mensch in seinem Wesen als Mensch bestimmt wird, sondern um die Frage nach dem *individuellen Menschensein als Selbstsein*. Diese Selbstverwirklichung und dieses Selbstsein sind mit *keinem bestimmten, einseitigen* Tun oder mit der *einseitigen* Entfaltung eines *bestimmten* Talents verbunden, und der Grad der Selbstverwirklichung sowie der Grad des Selbstseins bestehen nicht in dem Grad der Intensität des Späßes, den mir eine bestimmte Tätigkeit oder ein bestimmter Zustand bereitet.

Die Selbstverwirklichung und das Selbstsein betreffen das *Ganze* der Person und das *Ganze* seiner Einstellung zu sich, zu anderen und zur Welt insgesamt: Daher ist *das Selbstsein das Ziel des Lebens*. Alle anderen Ziele, die hier obengenannt wurden, sind Ziele *im* Leben eines Individuums, jedoch ausdrücklich nicht Ziele *des* Lebens des Individuums. Das *Selbstsein* ist nicht bloß ein zu realisierendes „Ideal“ oder eine zu realisierender „Norm“, sondern es bildet die Sinnerfüllung der Existenz des Individuums im alltäglichen Leben: *Es ist dessen Aufgabe und dessen Verpflichtung in jedem Moment seines Lebens*. Das ist auch der Grund, warum die Vorstellung oder der Gedanke vom Gesamtzusammenhang der Welt und der menschlichen Angelegenheiten in der bewussten menschlichen Existenz so eine wesentliche Rolle spielt oder spielen sollte.

Auch der, der diese Vorstellung oder diesen Gedanken nicht artikulieren und in einem philosophischen System zusammenfassen kann, hat das Bedürfnis nach einer Sinngebung seines Tuns und seines Lebens in dieser Welt, und sei es nur in einem sehr beschränkten Maß, was eigentlich nichts anderes bedeutet als der Anspruch auf Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung. Es ist *nicht bloß* der tief und fest verwurzelte Wunsch des Menschen nach Geborgenheit in einer klar überschaubaren und genau bestimmten Ordnung – was an sich vollkommen legitim und verständlich ist –, sondern das *noch tiefer und noch fester* verankerte Bedürfnis nach dem *Selbstsein* des Individuums, aber nicht nur an einem Punkt oder an einem Ort in der Welt, sondern überall und zu jeder Zeit seines Lebens: *Seine Selbstbestimmung und sein Selbstsein kann der Mensch letztlich nur im Rahmen und auf dem Hintergrund der Welt als Ganzes verwirklichen*. Genau darin besteht auch das *Streben des Menschen nach Glück*, also das Streben nach dem dauerhaften Zustand, in dem das Innen des Menschen mit den Ausdrücken seines Lebens im Einklang steht.

Damit können wir schon zu beiden am Beginn der Vorrede erwähnten „Interpretationen“ der Natur der Philosophie Stellung nehmen: Nicht nur, dass *Philosophie im eigentlichen Sinne* nicht weltfremd ist, sie ist unter allen Beschäfti-

gungen des Geistes und unter allen Beschäftigungen überhaupt *die Wirklichkeitsnächste Beschäftigung des Menschen überhaupt*, denn *sie allein* zieht sowohl das Individuum *wie auch* die Welt insgesamt *gleichzeitig* und *im gleichen Maß* in Betracht. Die Philosophie im eigentlichen Sinne ist *auf keinen Fall* ein Beschäftigungsbereich, in dem man Wissen erwirbt, das um seiner selbst willen da ist. Im Gegenteil: Das philosophische Wissen beziehungsweise die philosophische Erkenntnis dient der Bildung oder der Umbildung des Individuums, das dieses Wissen beziehungsweise diese Erkenntnis erwirbt.

Mit diesen Bestimmungen der Philosophie wird auch klar, für wen eigentlich Philosophie und ihre Wahrheiten überhaupt Bedeutung haben können und wer überhaupt ein Bedürfnis nach Philosophie verspürt. Die Verbindung zwischen *Philosophie* und zwischen dem *Bedürfnis nach Philosophie* wird im Philosophieren vollzogen. *Die echte Philosophie besteht im Grunde nur für diejenige Person, die sie braucht, also für die Person, die das Bedürfnis nach ihr verspürt und von diesem Bedürfnis gequält wird*, auch wenn es nicht bewusst und klar mit dem Namen „Philosophie“ verbunden ist. *Nur für eine solche Person haben die Wahrheiten der Philosophie*, im Gegensatz zum bloß erwerbbaaren und analysierbaren philosophischen Wissen, *lebendige Bedeutung*: Nicht nur, dass diese Person von den Grundfragen der Philosophie persönlich betroffen ist und diese zu ihren persönlichen Problemen werden, was im Bedürfnis nach Philosophie zum Ausdruck kommt, sondern auch die Antworten auf diese Fragen, die die Wahrheit der Philosophie ausmachen, müssen von ihr als solche entdeckt beziehungsweise neuentdeckt und als *Wahrheiten mit persönlichem Bezug* wahrgenommen und verstanden werden.

Wer Philosophie *nicht braucht*, wer *kein Bedürfnis* nach ihr verspürt, für den ist Philosophie eine Reihe von Gedanken, die aber, obwohl jeder für sich hochinteressant und von Bedeutung ist, *im Ganzen*, als Gedankenzusammenhang, der Bedeutung der *Lebenswichtigkeit* entbehren. Philosophie ist dann für ihn nur Sammlung von Gedanken, die im Zusammenhang mit verschiedenen Philosophien im Laufe der Geschichte aufgetreten sind: Philosophie ist für ihn letztlich mit der Geschichte der Philosophie identisch. Doch, „die Geschichte der Philosophie ist unter allen Geschichten die langweiligste, wenn sie nicht benutzt wird zum neuen Philosophieren“ (Herbart). Und *Neuphilosophieren* – im Gegensatz zum bloß gedanklichen Nachvollziehen und Analysieren einer schon bestehenden Philosophie –, das möchte ich hier versuchen und dabei auch andere anregen, das Gleiche zu tun.

Der Philosoph, getrieben von dem Bemühen, sich selbst mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, um in ihr zuhause zu sein, um sich selbst zu verwirklichen und um er selbst zu sein, gelangt in diesem gedanklichen Bemühen *zwangsläufig* zu einem (geschlossenen) System: denn die Wirklichkeit und somit die Wahrheit stellen ein *systematisches Eines* dar, und er selbst, als integraler Teil dieser

Wirklichkeit, kann seine Einmaligkeit und Einzigartigkeit als Individuum und als Mensch nur in einem systematischen Zusammenhang bestimmen, das heißt, seine Selbstbestimmung kann nur durch die Bestimmung seiner Stellung in diesem systematischen Ganzen vollzogen werden. Im ersten Teil des Systems der Philosophie wird der erste Schritt in der Bestimmung der Natur der Wirklichkeit und in der Bestimmung der Stellung des Individuums in ihr vollzogen.

Das philosophische System als Ganzes ist in vier Teile gegliedert, die die vier Gruppen der Grunderscheinungen darstellen, die in der Welt auftreten (1. Naturerscheinungen, 2. der Mensch und sein Handeln, 3. Erscheinungen der Kunst und 4. Erscheinungen der Religion) und die die vier Grunddisziplinen der Philosophie bestimmen (1. Naturerkenntnis, 2. philosophische Anthropologie, Ethik, politische Philosophie, Geschichtsphilosophie, 3. Philosophie der Kunst und 4. Philosophie der Religion).

Das Problem des Systems der Philosophie besteht nicht einfach darin, die Eigentümlichkeit dieser Gruppen von Erscheinungen zu begründen, sondern *hauptsächlich in der Vereinigung derselben*. Das System muss also den Zusammenhang aller Erscheinungen der Welt in ihrer gesetzlichen Grundlage aufdecken. Die Einteilung der Philosophie in Disziplinen (Glieder des Systems) wird durch die Gesetzmäßigkeit des Zusammenhanges bestimmt, die wir im real Gegebenen aufdecken. Die Einordnung dieser Disziplinen in das System der Philosophie soll ihre Eigenart begründen und gleichzeitig zeigen, dass die Einteilung der Philosophie in die verschiedenen Disziplinen nicht subjektiv, sondern objektiv ist.

Das hier besprochene System vertritt *zwei Thesen*: Die eine betrifft die *Natur der Wirklichkeit* und die andere die *Natur der Philosophie*. Die These, die die Natur der Wirklichkeit betrifft, lautet: *Die Welt ist rational (intelligibel) und daher erkennbar*. Diese Erkennbarkeit der Welt als die ausgezeichnete Eigentümlichkeit des Wirklichen bedeutet, dass die Wirklichkeit dem Denken zugänglich und fasslich ist: *ist das, was begrifflich erfasst werden kann oder erfassbar ist*. Das Logische oder das Rationale als das Erkennbare in der Wirklichkeit ist das Geordnete. Die Erkenntnis der Wirklichkeit kann nur deshalb als „allgemeingültig“ und „notwendig“ bezeichnet werden, weil die Wirklichkeit selbst logisch ist, d.h. sie stellt eine notwendige Ordnung als Ganzes (Kosmos) dar. Das bedeutet, dass das Denken allein imstande ist, die Wahrheit über die Wirklichkeit herauszufinden: Alles, was über die Wirklichkeit, und zwar über alle Bereiche der Wirklichkeit gesagt werden kann, wird durch das Denken gänzlich erfasst. Die Tatsache, dass die verschiedenen *Bereiche* der Wirklichkeit a priori bestimmt werden können, folgt aus der Tatsache, dass alles, was als „wirklich“ bestimmt wird beziehungsweise bestimmt werden kann, *durch Maßstäbe bestimmt werden muss, die von außerhalb des Bereiches der Erfahrung stammen*. Die Tatsache, dass die Erfahrung in ihrer Gesamtheit so konstruiert

ist, dass sie begrifflich erfasst werden kann, benötigt keine metaphysische oder sonstige besondere Annahme, die die Übereinstimmung zwischen Denken und Wirklichkeit betrifft: Es kann, so möchte ich behaupten, *gar nicht anders sein*.

Die zweite These betrifft die Natur der Philosophie und lautet: *Die Philosophie ist ein System der Erkenntnis der Wirklichkeit*. Philosophie ist die Untersuchung der gesetzlichen Grundlage der Wirklichkeit. Sie will die Gesetzlichkeit aufdecken, die *die Ordnung in der Welt* bestimmt. Die Philosophie untersucht also denjenigen Faktor, der die Ordnung der gesamten Welt bestimmt und ausdrückt. Wie die Welt selbst nicht ein Aggregat, sondern ein einheitliches Ganzes ist, so bildet auch die Erkenntnis der Welt ein einheitliches System. Der Begriff der systematischen Einheit der Erkenntnis ist nicht eine willkürliche Erfindung, sondern er stellt einen *notwendigen* Gedanken dar: *Der Einheit der Welt entspricht die Einheit eines allumfassenden Erkenntnisystems*.

Ein philosophisches System beziehungsweise die gesamte Philosophie ist in dieser Hinsicht, so lautet die These, eine umfassende Erkenntnislehre beziehungsweise Epistemologie. Der Beweis für die Richtigkeit dieser beiden Thesen ist die Ausführung des Systems selbst.

Diese Ausführung des System fordert nach Reinhard Kapp die Fähigkeit, in komplexeren Verhältnissen zu denken, einen einmal aufgenommenen Faden auch festzuhalten und so auch weite Strecken mit Konsequenz zu durchmessen, diese Fähigkeit wird jedoch nicht nur von dem Philosophen verlangt, der das System entwirft, sondern auch von dem, der sich mit dieser Philosophie auseinandersetzt, also von dem, für den sie etwas Wesentliches sagt. Denn „das echte Denken lässt nicht nach, bis der ganze Weg gegangen ist und der echte Denker hat jene Größe, ja unbegrenzte Geduld, die bis zum Letzten frägt und die alles prüft.“<sup>1</sup>

Das Herauslösen von einzelnen Bestimmungen aus dem Gesamtzusammenhang der Wahrheit macht sie – je nachdem – entweder *banal* oder *unmöglich*. *Banal*, weil ohne den Gesamtzusammenhang die einzelnen Bestimmungen isoliert und bedeutungslos und die Aussagen über sie ohne verbindlichen Gehalt und insofern nichtsaussagend sind; *unmöglich*, weil die Tatsachen dann als voneinander vollkommen unabhängig und losgelöst betrachtet werden, was ihren Zusammenhang und ihre Einheit *logisch* unverständlich und *unmöglich* macht.

Die systematische Natur der Wirklichkeit beziehungsweise der Wahrheit und der Philosophie und ihrer Wahrheiten bedeutet, dass die Wirklichkeit einer Tatsache oder einer Wahrheit darin besteht, dass sie ein Bestandteil eines Gesamtzusammenhanges ist, dessen Herauslösen zur Auflösung des ganzen Zusammenhanges führt beziehungsweise führen würde. Das ist letztlich der Sinn des philosophischen Systemgedankens. Wenn dieses System nun unbedingt durch

einen Namen bezeichnet werden müsste, würde ich es „logischer Idealismus“ nennen.

## ALLGEMEINE EINLEITUNG IN DAS SYSTEM DER PHILOSOPHIE

### I. Die Wesensbestimmung der Philosophie

1. Der Sache nach beginnt Philosophie mit der *verstandesmäßigen* Auffassung, dass die Mannigfaltigkeit alles Gegebenen eine *Einheit* darstellt, die in *gesetzmäßigen Zusammenhängen* zum Ausdruck kommt. Diese Einheit hat zwei verschiedene Aspekte: Einmal stellt sie den Gegensatz zum Chaos dar, d. h., sie ist das Prinzip des Zusammenhanges der Mannigfaltigkeit und einmal ist sie die zusammengesetzte, in sich geschlossene Mannigfaltigkeit selbst. Diese beiden Aspekte der Einheit kommen im Begriff der *Gesetzlichkeit* zum Ausdruck.

Diese Einheit umfasst in sich nicht nur das, was hier und jetzt erscheint, sondern im Prinzip alles, was dem Subjekt gegeben werden kann. Sie ist von vornherein die umfassendste Einheit – sie ist eben das *Ganze*. Mit der Feststellung und mit der Überzeugung, dass es eine solche Einheit geben *muss*, ist die Welt als *Kosmos* entdeckt, also die Welt als Gesamtheit von Zusammenhängendem, zu dem auch der Mensch und die von ihm bestimmte Sphäre gehören. Ganz allgemein ausgedrückt: *Damit ist die Welt als rational geordnetes Ganzes entdeckt!*

Die Philosophie beginnt also mit der Entdeckung der Welt als Kosmos bei jedem Philosophen, ist also ein persönlicher Beginn. Sie steht aber gleichzeitig vor der Aufgabe, diese Welt zu verstehen und zu erklären; denn weder die Einheit noch der Grund der Einheit ist gegeben: die Struktur der Welt, die wir erkennen, ist uns nicht geordnet vorgegeben. Gegeben ist immer nur ein fragmentarisches Bild von Mannigfaltigkeit und von veränderlichen Erscheinungen.

Mit der Frage nach der Einheit in der Welt und nach der Einheit der Welt als Ganzes sowie mit der Frage nach deren Grund tritt das Problem des Verhältnisses zwischen dem Subjekt und dem, was ihm gegeben ist, auf. Diese Frage zu stellen bedeutet, das Weltbild des Subjekts von seiner unmittelbaren Erfahrung loszulösen: Die unmittelbare Erfahrung des Subjekts bringt nicht ihre eigene wahre Natur zum Vorschein. Diese wahre Natur kann nicht durch Erfahrung, sondern *nur* durch das Denken erfasst werden. Die Entdeckung der Welt als Kosmos, mit der die Philosophie beginnt, bedeutet Einsicht in den *Zusammenhang* des Gegebenen. *Es ist die Überwindung der Unbekümmertheit des erkennenden Subjekts*: Es ist die *Erkenntnis*, dass die gegebene Mannigfaltigkeit weder durch sich selbst noch durch irgendwelche mythischen Kräfte verstanden werden kann, was dazu zwingt, eine Einheit vorauszusetzen, die als Grund und Ursprung dieser Mannigfaltigkeit verstanden werden muss. Die Welt als Kosmos, im Unterschied zum Chaos, stellt eine Ordnung, und zwar eine *notwendige* Ordnung dar, die *allumfassend* sein *muss*. Mit dieser Erkenntnis ist die Spaltung zwischen Subjekt und Objekt und damit die Unterscheidung zwi-

schen Schein und Wirklichkeit, zwischen Erscheinung und Wesen vollzogen und fordert ihre Erklärung.

Die geforderte Erklärung des Gegebenen kann nicht Erklärung im Sinne von Verallgemeinerung von Einzelercheinungen sein, sondern sie muss Erklärung im Sinne von Darlegung der Gründe und Bedingungen sein, warum die wahre, also erkannte Wirklichkeit so ist, wie sie ist. Diese Erklärung kann jedoch nicht aus dem Gegebenen kommen. Sie geschieht vielmehr durch dessen Zurückführung auf eine gesetzliche Grundlage, die der Grund alles erkenntnismäßig bestimmten Wirklichen ist. Somit vollzieht die Philosophie eine letzte Erhellung der Welt mittels des menschlichen Denkens und ist insofern *Weltweisheit*.

2. Philosophie ist die Untersuchung der gesetzlichen Grundlage beziehungsweise der Gesetzlichkeit der Wirklichkeit. Sie will die Gesetzlichkeit aufdecken, die die Ordnung in der Welt bestimmt. Die Erkenntnis der Wirklichkeit besteht in der Aufdeckung ihrer Struktur und der objektiven Gesetze, die die wirklichen Zusammenhänge als solche bestimmen und ausmachen. Die Aufgabe der Philosophie besteht *nicht* darin, diese oder jene besondere Erscheinung zu erklären, sondern sie besteht hauptsächlich darin, ein Prinzip der Erklärung der Wirklichkeit in ihrer *Gesamtheit* zu finden und zu begründen. Die Philosophie gibt also eine Antwort auf die Frage, worin die Gesamtstruktur der Wirklichkeit besteht, was – wie Faust es ausdrückt – „die Welt im Innersten zusammenhält“, welche Stellung und Aufgabe dem Menschen in diesem Ganzen zukommt.

Mit „Welt“ und „Wirklichkeit“ sind, wie schon bemerkt, nicht Natur oder Naturerscheinungen gemeint. Natur sind die unter Gesetzen vereinigten Dinge in der Welt. Die Welt umfasst aber mehr als nur Natur: Die Welt ist ein einheitlicher und gegliederter gesetzmäßiger Zusammenhang sowohl der Naturerscheinungen als auch des Menschen und seines Handelns (Moralangelegenheiten und die von ihnen bestimmten Sphären) wie auch der Erscheinungen der Kunst und der Religion. Charakteristisch für die Welt ist ihre *Totalität*, d.h. ihre Abgeschlossenheit beziehungsweise Ganzheit: Sie ist die Totalität dessen, was ist, und heißt deshalb „Wirklichkeit“.

Der Gegenstand der Philosophie ist die aller Gegenständlichkeit zugrunde liegende *Gesetzlichkeit*. Diese Gegenständlichkeit ist nicht so gemeint, als ob sie ein bloßes Ding wäre, sondern sie ist als der *Gegenstand der Erkenntnis* gemeint. Der Ausdruck „Gegenstand“ ist auch weiterhin in dieser Arbeit in seiner umfassendsten philosophischen Bedeutung zu verstehen. Danach kann „Gegenstand“ ein jedes beliebiges Etwas bezeichnen, das Gegenstand der Erkenntnis sein kann. Die Philosophie untersucht also denjenigen Faktor, der die Ordnung der *gesamten* Welt bestimmt und ausdrückt. Dieser Faktor erzeugt und bestimmt den gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen allem Gegebenen, das

notwendigerweise zu einer der obengenannten Gruppen von Erscheinungen gehört. Die Frage, warum diese Einteilung der Erscheinungen in der Welt notwendig und erschöpfend ist, wird im zweiten Teil der Arbeit erörtert. Diese Gruppen von Erscheinungen werden gewissermaßen als Bereiche der Welt verstanden, in denen eine eigentümliche Gesetzlichkeit zu herrschen scheint, die ihnen eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit verleiht.

So wie die *Welt* selbst nicht ein Aggregat, sondern ein einheitliches Ganzes darstellt, dessen Glieder durch beständigen, gesetzmäßigen Zusammenhang miteinander verbunden sind, so bildet auch die *Erkenntnis der Welt* ein einheitliches System. System ist ein zusammenhängendes, in sich gegliedertes Ganzes, d.h. eine Totalität, deren innere Struktur die Beziehung der Teile oder Elemente zueinander und zum Ganzen bestimmt. *Erkenntnis der Welt* bedeutet die *Einsicht in ihre innere Struktur*, die uns ermöglicht, die Verhältnisse zwischen deren verschiedenen Teilen zu verstehen. Diese Erkenntnis ist *notwendigerweise* systematisch, und zwar im *konstitutiven* und nicht im regulativen Sinn. Systematisch im regulativen Sinn bedeutet, dass das Verhältnis der gewonnenen Einzelerkenntnisse zueinander durch ein regulatives Prinzip bestimmt wird. Hier geht es im Wesentlichen um eine Art des Ordnen, das durch gegenseitige Verständigung entsteht. Das System der Erkenntnis, das so errichtet wird, ist in seiner Gültigkeit daher zufällig. Systematisch im konstitutiven Sinn dagegen bedeutet, dass das Verhältnis der gewonnenen Einzelerkenntnisse zueinander dadurch bestimmt wird, dass sie alle in einer gemeinsamen gesetzlichen Grundlage verwurzelt sind. Das so errichtete System ist eine *objektive Denkkonstruktion* und das so errichtete *philosophische* System ist ein solches, das *die logische Struktur der Welt als Ganzes widerspiegelt*.

Das Systematische im konstitutiven Sinn – und besonders der Systemcharakter – gehört zum Wesen der Philosophie, es ist ein bestimmendes Merkmal der Philosophie. *Es ist letztlich ein Merkmal der Erkenntnis überhaupt, es ist in der Art, wie wir erkennen, begründet, es ist Folge der logischen Struktur unseres Denkens*. Ein logisch in sich geschlossenes System der Erkenntnis der Wirklichkeit ist wegen seiner Geschlossenheit und logischen Eindeutigkeit ein „Abbild“ des Kosmos, es stellt die *Erkenntnis* des Kosmos dar.

Das Ziel unserer Erkenntnis besteht letztlich darin zu zeigen, dass die Welt einen Kosmos darstellt. Dieses wollen wir erreichen, indem wir Gesetzmäßigkeiten, Abhängigkeiten und Beziehungen zwischen den Erscheinungen und im Allgemeinen innerhalb des uns Gegebenen aufweisen. Das Systematische im konstitutiven Sinne ist deshalb ein notwendiger und wesentlicher Charakterzug der Philosophie, weil letztlich nur im System die vollendete Ordnung des Ganzen, d.h. dessen, was wir Kosmos nennen, erlangt werden kann: Nur im System ist diese Ordnung, wie überhaupt jede Art der Allumfassendheit (Allumfassung), gegeben. Die systematische Ordnung des Systems gibt die Ordnung des Kosmos

wieder: *Das System ist der logische Ausdruck des Kosmos*. Das ist der Grund, warum die philosophische Erkenntnis die Philosophie selbst immer wieder zum System drängt. Die Rede von der Welt als Kosmos hat, wenn überhaupt, nur im Rahmen eines Systems einen Sinn.

Die Tatsache, dass die Grundfragen der Philosophie im System letzte Antworten finden, veranlasst Philosophen zu der Äußerung, dass es damit zugleich das Ende der Philosophie sei. Damit ist natürlich nicht gemeint, dass es dann keine Philosophie und keine philosophischen Fragen mehr gäbe, sondern nur, dass damit der *Rahmen* für die Beantwortung von spezifischen philosophischen Fragen, im Unterschied zu den Grundfragen der Philosophie, endgültig gefunden wäre.

Trotz seiner Abgeschlossenheit schließt der innere Zusammenhang des philosophischen Systems Gliederung nicht aus. Gliederung bedeutet aber nicht Trennung und Isolierung, sondern eben die Beziehung aller Glieder (Disziplinen) auf das Ganze, das durch einen systembestimmenden Faktor bestimmt wird. Die Disziplinen der Philosophie sind nicht selbstständig und voneinander unabhängig, sie sind nicht in sich geschlossene „Philosophien“, sondern sie sind Momente eines Ganzen, also des Systems. (Eines der Charakteristika der heutigen Philosophie besteht in der Neigung, die Disziplinen zu verselbständigen). Dieses Verhältnis kommt konkret dadurch zum Ausdruck, dass jedes Glied des Systems, d.h. seine Einzeldisziplinen, seine Aufgabe isoliert nicht lösen kann. Die Erörterung eines jeden Teils führt *notwendigerweise* zu der gesetzlichen Grundlage, in der alle Erkenntnisse verankert und begründet sind. Hier wird deutlich, dass das Verhältnis zu den anderen Disziplinen nicht willkürlich und beliebig sein kann, sondern notwendig sein muss. Das Problem der Philosophie liegt nun darin, die diesen Disziplinen zugrunde liegende gemeinsame Grundlage zu finden, was der Begründung der Philosophie als des Systems der Erkenntnis der Wirklichkeit gleichkäme.

Der Begriff der systematischen Einheit der Erkenntnis ist nicht eine willkürliche Erfindung, sondern er stellt einen *notwendigen* Gedanken dar: Der Einheit der Welt entspricht die Einheit eines allumfassenden Erkenntnisystems. *Dafür ist die Philosophie der geschichtlich geprägte und gegebene Name: Philosophie will immer eine einheitliche und universelle Erkenntnis der Welt als Kosmos sein*, die in der Einsicht in deren logische Struktur, d.h. in deren inneres Gefüge und in die ihr zugrunde liegende Gesetzlichkeit besteht.

3. Philosophie ist auf *Erkenntnis* ausgerichtet: Ihr Ziel ist es, zu erkennen, wie die Welt ist. Die erste Aufgabe der Philosophie besteht darin, die *echten* philosophischen Probleme zu bestimmen und auf eine Weise zu formulieren, so dass die konkrete Möglichkeit ihrer Beantwortung zum System führen wird. Die

Philosophie beginnt – *historisch und persönlich* – mit der Entdeckung der Welt als Kosmos. Diese Entdeckung ist von vornherein mit einer *Erkenntnisfrage* verbunden. Die Philosophie beginnt im eigentlichen Sinne erst dann, wenn aus einer Grundfrage, die mit der Entdeckung der Welt als Kosmos immanent verbunden ist, *eindeutige Problemstellungen* hervorgehen, die *persönliche Relevanz* haben.

Das Entdecken und das Formulieren von echten philosophischen Problemen, setzen eine tiefe Einsicht in die Dinge und Erscheinungen und in den Zusammenhang zwischen ihnen voraus. Eine *Problemstellung* setzt nicht nur bestimmte Erkenntnisse über den befragten Gegenstand voraus, sondern sie *ist* bereits eine Erkenntnis und drückt sie aus. Das Problematische muss als problematisch erkannt worden sein, bevor es zum Inhalt eines formulierten Problems werden kann. Ein Problem beruht auf einer Erkenntnis des befragten Gegenstandes, die in der genauen und treffenden Fassung dessen besteht, was an diesem Gegenstand problematisch ist. Diese Vorerkenntnis macht es möglich, eine spezielle, genau formulierte Frage an den befragten Gegenstand zu richten. Diese Frage ist immer eine Frage nach etwas ganz Bestimmtem, was diese Frage *erkenntnistheoretisch begründet*.

Die Grund- oder Vorkenntnisse, mit denen die Philosophie beginnt, bestehen in der Einsicht, dass die Welt einen Kosmos darstellt. Die allgemeinen Fragen, die an sie zunächst gerichtet sind, sind die bereits erwähnten Fragen: Worin besteht die Gesamtstruktur der Wirklichkeit, was hält die Welt im Innersten zusammen, welche Stellung und welche Aufgabe kommen dem Menschen in diesem Ganzen zu? Diese Sachlage schließt von vornherein die Möglichkeit aus, die Philosophie und die philosophischen Fragen so zu charakterisieren, als seien sie nicht nur jedermanns Sache, sondern Angelegenheiten, die selbst Kindern nicht fremd sind.<sup>2</sup> Die Tatsache, dass manche Fragen ähnlich formuliert sind, bedeutet noch nicht, dass die Motivation und der Hintergrund, die zur Formulierung dieser Fragen geführt haben und das, was mit diesen Fragen gemeint ist, schon deshalb dieselben in ihrer Bedeutung sein müssen. Dass diese nicht dieselben Fragen sind, macht uns spätestens die Tatsache klar, was ein Herr Jedermann, ein besonders kluges Kind und ein Philosoph als Antwort auf diese Fragen betrachten können und betrachten wollen.

Eine echte philosophische (aber auch wissenschaftliche) Problemstellung ist nicht eine unüberlegte, willkürliche Richtung einer Frage an ein Gegebenes, sondern sie ist, weil sie eine Vorkenntnis des betroffenen Gegenstandes darstellt, vom Standpunkt des Erkennenden aus gesehen, notwendig und objektiv. Probleme werden durch den befragten Gegenstand diktiert, sie erfassen das, was am Gegenstand als fraglich und problematisch wirkt. Der *Gegenstand zwingt* uns dazu, die Problemstellung dadurch zu bestimmen, dass das, was an ihm noch nicht klar ist, als Problem erfasst wird. Der *Sachzusammenhang zwingt* die Men-

schen, die sich mit ihm befassen, dazu, die *Gesetzmäßigkeit* dieses Zusammenhangs zu bedenken und sich mit ihm zu befassen. Die Einteilung der Philosophie in Disziplinen (Glieder des Systems) wird durch die Gesetzmäßigkeit des Zusammenhangs, die wir im Gegebenen entdecken, wie auch durch die objektive Bestimmungsgrundlage der Problematik selbst bestimmt. Das ist meiner Ansicht nach nicht der Hintergrund der Kinderfragen und der Fragen eines Herrn Jedermann, gleichgültig, wie klug diese auch sein mögen.

Das Wesen der Philosophie als System zu verstehen, heißt, das Wesen der echten philosophischen Probleme und Fragen zu verstehen – und umgekehrt. Es sind, wenn man auf den Kern der philosophischen Probleme zurückgeht, nur wenige Grundfragen, aus denen später viele Einzelfragen hervorgehen: metaphysische, erkenntnistheoretische (im engeren Sinn), ethnische, kunstphilosophische usw. Diese Grundfragen der Philosophie sind nach der kantischen Formulierung die folgenden: 1) Was kann ich wissen? 2) Was soll ich tun? 3) Was darf ich hoffen? 4) Was ist der Mensch?<sup>3</sup>

Diese Fragen lassen sich in der folgenden Frage zusammenfassen: Was ist der Mensch und was ist die Welt, in der er sich befindet? Das „Ich“, das in allen Fragen als Subjekt auftritt, ist das konkret lebende Individuum, das diese Frage als eine *persönliche, existenzielle Frage* versteht, was es überhaupt dazu drängt und es dazu motiviert, sich mit dieser Frage zu befassen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Es muss jedoch, um diese Frage für sich auf eine verbindliche Weise zu beantworten, die erkenntnistheoretische Dimension dieser Frage betonen: Es muss zunächst, um eben die persönliche und existenzielle Bedeutung dieser Frage zu ermitteln, die theoretische Beziehung des Ichs als Subjekt der Erkenntnis zu sich und zur Welt klären.

Diese Fragen sind die eines einzelnen Subjekts, aber die Objektivität der Fragestellung, die sie ausdrücken, besteht darin, dass sie von einer bestimmten persönlichen Ich-Bezogenheit frei sind. Aus den Grundfragen entstehen als Folge die ersten Problemstellungen und mit ihnen fängt die philosophische Erkenntnis an fortzuschreiten. Der Philosoph präzisiert und vertieft die Problemstellungen, was ihn zu dem System führt, in dem die Grundfragen ihre Antwort finden sollen. Somit wird die Welt als Kosmos begreifbar. Interessanterweise werden diese kantischen Grundfragen viel zitiert, jedoch ihre eigentliche Bedeutung hinsichtlich der Beziehung zwischen ihnen nicht richtig verstanden: Sie werden zum Ausgangspunkt der *Trennung* der Philosophie in Disziplinen und nicht zum Ausdruck der *Einheit* der Philosophie. Das heißt, statt diese Fragen so zu verstehen, dass sie zur gemeinsamen Grundlage führen, und zwar aller Disziplinen der Philosophie als Teile eines Ganzen, also als eine systematische Einheit, werden sie als Einzelfragen zum Grund der Trennung der Philosophie in „Sachbereiche“ betrachtet.

Den philosophischen Grundfragen entsprechen die vier Gruppen von Erscheinungen, die in der Welt auftreten (1. die Naturerscheinungen, 2. der Mensch und sein Handeln, 3. die Erscheinungen der Kunst und 4. die Erscheinungen der Religion) und bestimmen so die vier Glieder des Systems beziehungsweise die vier Disziplinen der Philosophie (1. die Naturerkenntnis, 2. die Ethik, 3. die Philosophie der Künste und 4. die Religionsphilosophie). Da jedoch durch diese verschiedenen „Bereiche“ der Welt die *Vereinigung* derselben zum Problem wird, muss der Zusammenhang aller „Bereiche“ der Welt in ihrer gesetzlichen Grundlage gefunden und verankert werden. Je nach der Beantwortung der Grundfragen nach dem Verhältnis von Denken und Welt spaltet sich die Philosophie in ihre verschiedenen Glieder (Disziplinen). Die Einordnung dieser Disziplinen in das System der Philosophie soll ihre Eigenart begründen und gleichzeitig zeigen, dass die Einteilung der Philosophie in die verschiedenen Disziplinen nicht subjektiv, sondern *objektiv* bestimmt und begründet ist.

4. Die systematische Natur der Philosophie zeigt sich besonders deutlich in der Tatsache, dass ihre Grundfragen und Probleme *immer dieselben* sind. Geschichtlich gesehen scheint die Philosophie auf der Stelle zu treten. Sie scheint sich immer um dieselben Probleme zu drehen. Der Grund für diesen Eindruck ist die Tatsache, dass die Probleme der Philosophie *keine Orts- und Zeitfragen* sind: Wo immer Philosophie auftritt, treten *dieselben* Probleme auf. Orts- und Zeitfragen sind Fragen, die aus einer bestimmten kulturellen Situation entstehen. Das heißt, sie sind mit Problemen eines bestimmten historischen Ortes und einer bestimmten historischen Zeit verbunden. Die Antwort auf diese Fragen entspricht daher der kennzeichnenden geistigen Haltung und den geistigen Bedürfnissen dieser bestimmten Zeit und dieses bestimmten Ortes.

*Die philosophischen Probleme dagegen sind konstant*, d.h. ihre Formulierung und ihre Bedeutung sind mit *keiner* bestimmten kulturellen Situation und mit *keinem* bestimmten historischen Ort und Zeitpunkt verbunden. Wo immer eine philosophische Beziehung zur Welt auftritt, werden *dieselben* Grundfragen und Probleme auftreten. Die philosophischen Probleme werden auf eine *notwendige* Weise durch die bloße Tatsache der theoretischen Beziehung des Subjekts zur Welt, zu der es selbst gehört, auftreten. Diese Beziehung ist eine, die die volle Wahrheit über die Wirklichkeit anstrebt. Insofern sind die philosophischen Probleme das *notwendige* Ergebnis des philosophisch bestimmten Verhältnisses zwischen Denken und Welt.

Die Tatsache, dass die philosophischen Probleme konstant sind, ist insofern ein ausgezeichneter Ausdruck der systematischen Natur der Philosophie, als sie nicht zufällig und beliebig, sondern *notwendig* sind. Das heißt, sie werden durch die philosophisch-erkennende Beziehung des Menschen zur Welt bestimmt.

Diese Tatsache *und* die Tatsache, dass die Grundfragen und Probleme der Philosophie verschiedene Aspekte der Welt betreffen, betonen einerseits die *Einheit der Welt*, andererseits aber die *Einheit der Erkenntnis der Welt*. Es sind verschiedene Grundfragen, die *denselben* Gegenstand der Erkenntnis betreffen. Die Antwort auf diese Fragen und auf die von ihnen abgeleiteten Fragen konstituiert die Erkenntnis ihres Gegenstandes. Die Einheit des Gegenstandes der Erkenntnis wird durch seine Erkenntnis ausgedrückt und betont, aber auch umgekehrt: Die Einheit der Erkenntnis dieses Gegenstandes wird durch die Einheit des Gegenstandes hervorgehoben. Diese Einheit der Erkenntnis ist jedoch von vornherein systematisch: Das Verhältnis der durch die Leitung der Grundfragen gewonnenen Einzelerkenntnisse zueinander wird dadurch bestimmt, dass sie alle auf die Einheit gerichtet sind, die ihnen Bedeutung verleiht. Sie tragen also in sich das Merkmal der Unvollständigkeit, was ihnen den Charakter der *Einzelerkenntnisse* verleiht.

Die bisherige Ausführung betonte die Tatsache, dass die philosophischen Probleme konstant sind und versucht, diese Tatsache zu erklären. Das soll jedoch nicht so verstanden werden, als ob jedes einzelne Problem, das irgendwann in der Philosophie auftritt, schon deshalb „ewig“ sei oder sein müsse. Konstant sind in der Philosophie nicht einfach alle Einzelfragen und Einzelprobleme, sondern die **Grundfragen** und die *Problemkomplexe, die aus diesen Grundfragen entstehen*. So z.B. enthält die Grundfrage nach dem Wesen der Erkenntnis und des Wissens *immer dieselbe* gesamte Problematik des Verhältnisses zwischen dem erkennenden Subjekt und der von ihm erkannten Welt. Die Frage nach dem Wesen der Erkenntnis und des Wissens besteht nicht, weil sie der große Philosoph Platon in seinen Dialogen formuliert und gestellt hat, sondern weil sie *notwendigerweise* durch die philosophische Einstellung zur Welt *diktirt* wurde, die durch das Streben nach der vollen Wahrheit gekennzeichnet ist.

Jedes philosophische System entwickelt seine eigentümliche Terminologie, formuliert Fragen und beantwortet sie auf die ihm eigentümliche Weise. Die Grundfrage und die aus ihnen entstandenen Problemkomplexe sind aber immer dieselben. Die Formulierung der Fragen und Probleme ist zwar immer neu und anders je nach Sprache und Terminologie des Philosophen; diese Änderung in der Formulierung bedeutet jedoch nicht die Änderung der Fragen und Probleme an sich. Die Frage „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ ist eine eigentümliche Frage der kantischen Philosophie. Das Problem, das zur Formulierung dieser Frage geführt hat und das diese Formulierung ausdrückt, hat Kant nicht erfunden: Es wurde *notwendigerweise* durch den Gegenstand der philosophischen Erkenntnis selbst bestimmt.

Das Problem der *heutigen Philosophie* besteht darin, dass ihre Grundfragen, also die ursprünglichen Fragen der Philosophie, keine zentrale, sondern nur eine Nebenrolle spielen. Sie werden nicht mehr in ihrer systematischen Bedeutung,

also in ihrer *eigentlichen* Bedeutung als Grundfragen *der* Philosophie im Allgemeinen gegenwärtig gehalten, sondern sie bekommen ihre Bedeutung und ihren Wert als bestimmte Fragen eines bestimmten Bereiches oder als bestimmte Fragen eines bestimmten Systems der Philosophie oder einer bestimmten „Philosophie“, wie ein System oft genannt wird, das schon abgeschlossen ist und als Lehrstoff erörtert, vermittelt und angeeignet wird.

Die Probleme, die in der heutigen Philosophie entwickelt werden und mit denen sie sich befasst, sind keine *Grundfragen der* Philosophie, sie werden oft durch „Analyse“ erzeugt. Sie treten jedenfalls von vornherein als Probleme eines bestimmten Gebietes auf, in dem *Spezialisierung* betrieben wird. Der Grund, warum die philosophischen Grundfragen an Bedeutung verloren haben, besteht in erster Linie in der Institutionalisierung der Philosophie zu einem akademischen „Fachbereich“, zu einer Hochschuldisziplin. In dieser Umwandlung rückt, wegen der damit verbundenen strukturellen Zwänge, das *Lernen* von Philosophie ins Zentrum und das *Philosophieren*, d.h. *die persönliche philosophische Verwirklichung* ins Abseits: An die Stelle der lebendigen Philosophie, die aus der persönlichen Urquelle ihr Leben schöpft, trat die Universitätsphilosophie, eine Philosophie, die allein aus der geschichtlich gegebenen Philosophie und aus dem Versuch, sie zu verstehen, lebt. „So ist langsam, an Stelle einer tiefsinnigen Ausdeutung der ewig gleichen Probleme ein historisches, ja selbst ein philologisches Abwägen und Fragen getreten: was der und jener Philosoph gedacht habe oder nicht oder ob die und jene Schrift ihm mit Recht zuzuschreiben sei oder gar ob diese oder jene Lesart den Vorzug verdiene.“<sup>4</sup>

Das Verhältnis einer derartigen Philosophie zur Philosophie im *eigentlichen* Sinne, d.h. das Verhältnis der Universitätsphilosophie zur Philosophie, gleicht dem Verhältnis von Kunstgeschichte zur Kunst oder von Musikwissenschaft und Musikgeschichte zur Musik selbst: Es ist nämlich das Verhältnis zwischen „interessant“ einerseits und „wichtig“ beziehungsweise „*lebenswichtig*“ andererseits.

Was die Philosophie betrifft, so ist es ein Verhältnis, das den prinzipiellen Unterschied zwischen Philosophie in ihrer geschichtlich gegebenen Form als dem zu bewältigenden Stoff und zwischen Philosophie, die als etwas bestimmt ist, was *eine bestimmte Person zwangsläufig angeht und berührt*, so dass die Philosophie bei ihm neu beginnen muss. Das heißt also: Bei der Philosophie im eigentlichen Sinne handelt es sich um die Beziehung und um die Einstellung zur Philosophie, die durch das starke persönliche Bedürfnis zur philosophischen Selbstverung bestimmt sind, ohne deren Befriedigung diese Person niemals glücklich sein kann.

5. Wir haben eben von der Erkenntnis der Welt als Kosmos gesprochen und sie als Gegenstand der Erkenntnis bezeichnet. Diese Ausdruckweise sollte jedoch nicht so verstanden werden, als stünde das Ganze der Welt wie ein Ding, wie ein Einzelobjekt vor unseren Augen und wäre so für die philosophische Erkenntnis offen. *Die Welt als Ganzes verstanden, kann nicht als ein besonderes Gegebenes oder als ein besonderer Inhalt bezeichnet und verstanden werden.* Denn erstens müssten wir uns in jedem Versuch, die Welt so zu verstehen, ihr gegenüberstellen und sie abgrenzen, so dass sie das Eine im Sinne des Ganzen nicht mehr wäre. Zweitens kann sich das erkennende Subjekt aus der *Perspektivität*, in der es sich zwangsläufig befindet, nicht befreien, was notwendig wäre, um das Weltganze als Einzelobjekt zu betrachten. Diese Perspektivität kennzeichnet es gerade!

Es ist also klar, dass, wenn wir von der Erkenntnis der Welt als Kosmos, d.h. als Weltganzen sprechen, dass wir damit nicht meinen können, dass das Weltganze als Ding oder als Einzelobjekt Gegenstand der Erkenntnis oder der Philosophie ist. Wir meinen damit vielmehr die *Erkenntnis des Grundes aller Gegenständlichkeit der Erkenntnis*.

Hier geht es *nicht* darum, die Welt in ihrer unendlichen Vielfältigkeit und Mannigfaltigkeit „auf einen Blick“ zu erfassen, sondern die *Gesetzlichkeit, welche die Welt zum Kosmos, zur Wirklichkeit macht, zu begreifen*. Die Aufgabe der Philosophie *kann nicht* darin bestehen, die Erfahrung in allen ihrer Zufälligkeiten zu begreifen. Sie behandelt *nicht* die Erfahrung im ganzen Reichtum ihrer Gegebenheiten und ihrer besonderen Inhalte, sondern *die notwendigen Bedingungen und Bestimmungen, welche die Wahrheit beziehungsweise Wirklichkeit und ihre Erkenntnis möglich machen*. *Die Philosophie ist also ihrem Wesen nach kein Sachbereich*. Was sie kennzeichnet, ist nicht ein bestimmtes Objekt, sondern ihre *Fragestellung*, die dadurch bestimmt wird, dass sie eben „*philosophia*“ ist. Die Frage, warum die eigentümliche Perspektivität des erkennenden Subjekts es in der Möglichkeit nicht beeinträchtigt, die Welt in dem hier erklärten Sinn zu erkennen, wird im zweiten Teil der Arbeit ausführlich erörtert werden.

Alles, was dem Subjekt bewusst ist – das Gegebene jeglicher Art, sein Handeln und es selbst als Subjekt – stellt, insofern das Subjekt es *denkt*, von vornherein ein Problem dar. Denn das, *was* es darin denkt und *worin* dieser Denkinhalt begründet ist, ist mit dem Zustand des Bewusst-Seins selbst *nicht* gegeben. Da, wo es sich um die Wirklichkeit und um das Wesen der Erscheinungen in der Welt handelt, kehrt die gesetzliche Grundlage des gesetzmäßig bestimmten Zusammenhanges in der Wirklichkeit immer wieder in die Fragestellungen zurück. Denn das, was wir über die Erscheinungen und über die gegebenen Inhalte im Allgemeinen *denken*, ist von uns nicht beliebig oder willkürlich erfunden. Um als wahre Erkenntnis zu gelten, muss dieser Denkinhalt allgemein gültig sein: Es

kommt darauf an, diese Wahrheit der Erkenntnis zu begründen und sie so in ihrer Gültigkeit zu beweisen.

Die philosophische Fragestellung richtet sich also *von vornherein* auf einen Faktor, der die uns erscheinende Welt zum Kosmos, d.h. zum gesetzlich geordneten Ganzen macht. Dieser Einheit und dieser Ordnung der Welt entspricht die Einheit eines allumfassenden Erkenntnisystems. Philosophie, die sich nur mit bestimmten, abgesonderten Problemen beschäftigt, oder die sich nur auf ein bestimmtes Gebiet „spezialisiert“, ist eigentlich keine Philosophie. Philosophie, die von vornherein, aus welchen Gründen auch immer, auf die Einsicht in den breitesten Zusammenhang der Wirklichkeit verzichtet, ist Philosophie, die auf Wahrheit verzichtet und damit eine Philosophie, die sich selbst als solche aufhebt.

6. Die *gesamte* Philosophie steht im Zeichen des Erkenntnisproblems. Alle Inhalte, die dem Subjekt gegeben sind, stellen für dieses ein Problem dar: das Problem der Erkenntnis dieses Gegebenen. Die Erkenntnis, um die es sich hier handelt, ist immer die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit(en) in den verschiedenen Bereichen, die alle Erscheinungen der Welt (die Naturerscheinungen, der Mensch und sein Handeln, die Kunst und die Erscheinungen der Religion – also die „Bereiche der Welt“) bestimmt, aber auch die Erkenntnis der gesetzlichen Grundlage, die diese Gesetzmäßigkeit(en) bestimmt. Ein philosophisches System ist in dieser Hinsicht ein *umfassendes Erkenntnisssystem*.

Die ursprüngliche Aufgabe der Philosophie besteht darin, die Konstitution und die Einheit aller Erscheinungsgebiete zu begreifen. Das kann sie dadurch erreichen, dass sie diejenigen Faktoren isoliert und präzise bestimmt, die – indem sie *gesetzmäßige* Faktoren in diesen Gebieten darstellen – *notwendig* als Komponenten dieser Weltbereiche betrachtet werden *müssen*. Die Philosophie soll, mit anderen Worten, die Gesetzlichkeit aufdecken, die zur Konstitution dieser Bereiche und zu ihrer Vereinigung zum Weltganzen führt, und sie als Wissen darstellen. Die ursprüngliche Aufgabe der Philosophie besteht also darin, die ursprüngliche Gesetzlichkeit, die gesetzliche Grundlage *aller* Gesetzlichkeit, den *Logos der Welt* aufzudecken. Dieser Logos macht die Welt zu dem, was sie ist, also zum Kosmos, und er vereinigt so alles in einem Bewusstsein einer Welt.

Das Problem, das diese Aufgabe prägt, ist, wie gesagt, das Erkenntnisproblem. Das Problem der philosophischen Erkenntnis ist das Problem der Gewinnung von *wahren, allgemeingültigen* Erkenntnissen: *Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Wahrheit, aber auch ihre objektive Gültigkeit und ihre Evidenz überhaupt möglich sein können?* Erkenntnis *muss* in ihrem Gültigkeitsanspruch *immer* allgemein gültig sein. Der gedankliche Inhalt der Erkenntnis trägt immer die Gestalt eines objektiven, also allgemein gültigen Wissens. Die Frage

ist nun, ob ein philosophisches System überhaupt für sich beanspruchen kann, ein zwingend gültiges System zu sein.

Diese Frage ist prinzipiell folgendermaßen zu beantworten: Zwingende Gültigkeit kann *nur dann* beansprucht werden, wenn die Erkenntnis nicht über das Denken oder den Verstand hinausgeht. Für Transzendieren kann zwingende Gültigkeit nicht beansprucht werden, denn sonst wäre es kein Transzendieren. Zwingende Gültigkeit kann *nur dort* beansprucht werden, wo von vornherein die Möglichkeit besteht, Aussagen zu *begründen* – und Begründung ist von vornherein gänzlich verstandesmäßig: Wo ich den Grund der Richtigkeit einer Aussage angeben beziehungsweise erkennen kann, befinde ich mich in dem vom Verstand beherrschten Bereich.

Nach dem eben Gesagten muss man also feststellen: Ein philosophisches System kann nur dann zwingend gültig sein und für sich Wahrheit beanspruchen, wenn das Denken allein imstande ist, die Wahrheit über die Welt festzustellen. Die Aussagen eines philosophischen Systems sollten nicht im umgangssprachlichen Sinne „geglaubt“ werden, sondern *eingesehen* werden: Sie beanspruchen, *Wahrheit kundzutun!* Die Anerkennung der Wahrheit einer Erkenntnis in der Philosophie (wie auch überall sonst) kann *nur* durch eine Begründung entstehen. Wahre Erkenntnisse sind allgemein gültige Erkenntnisse, d.h., jeder denkende Mensch soll ihre Wahrheit einsehen können, weil sie bewiesen und begründet sind. Wahrheit ist *immer* verstandesmäßig, niemals aber kann sie erlebnis- oder im umgangssprachlichen Sinne „glaubensmäßig“ sein. Es hat keinen Sinn Erlebnis-, Wahrnehmungs- oder Glaubensurteile begründen zu wollen, denn diese Urteile sind rein subjektiv. „Wahrheit“ und „wahr“ können sich also nur auf Erkenntnis beziehungsweise Wissen beziehen, *niemals* aber auf Glauben im umgangssprachlichen Sinne, auf Wahrnehmung oder Erlebnis.

Die Aussagen der Philosophie erheben den Anspruch auf *objektive* Gültigkeit. Das bedeutet, dass sie die Forderung erheben, in ihrer Gültigkeit allgemein anerkannt zu werden. Die Frage ist nun, wie man aufgrund dieser Tatsache erklären kann, dass es in der Philosophie verschiedene Richtungen, Schulen und überhaupt Streitigkeiten geben kann? Wie kann diese Spaltung in Annehmende und Ablehnende zustande kommen, obwohl die Aussagen begründet sind, d.h. ihrem Wesen nach allgemeine Anerkennung verlangen? Warum überzeugt diese Begründung die Ablehnenden nicht, warum leuchtet sie ihnen nicht ein? Mit anderen Worten: Warum scheint die Begründung einer philosophischen Aussage nicht allgemeingültig und zwingend zu sein?

Die Erscheinung, dass Lösungen als Lösungen desselben Problems grundsätzlich voneinander abweichen und sogar sich widersprechen können, nennt man in der Philosophie „Richtungen“. Die Richtungen sind der theoretische Ausdruck für die Tatsache, dass *verschiedene* Systeme *ihre* Lösungen bestimmen, die von-

einander abweichen und eventuell sich widersprechen können. Jede von diesen Lösungen – wie im Allgemeinen jede Lösung eines philosophischen Problems – tritt mit dem Anspruch der Endgültigkeit auf.

Trotz der obengenannten Erscheinung kann es jedoch grundsätzlich nur eine *einzig*e wahre Lösung für dasselbe Problem geben. Ein philosophisches Problem kann niemals zulassen, dass es grundsätzlich mehrere Lösungen hat. Entweder ist eine Lösung falsch oder sie ist wahr: **Die Wahrheit** lässt von vornherein keine Mehrzahl von möglichen wahren Lösungen für ein und dasselbe Problem zu.

Die Erscheinung der verschiedenen Richtungen in der Philosophie lässt sich folgendermaßen erklären: Zwei Faktoren bestimmen den Charakter eines philosophischen Systems: erstens der *systematische Ausgangspunkt* und zweitens *die Fragestellung und die aus beiden abgeleiteten Problemkomplexe*. Anerkennung kann man nur dann erzwingen, wenn man begründen und beweisen kann. Das ist dort der Fall, wo man der Beweisführung nur zu folgen braucht. Dann wird man einsehen und anerkennen *müssen*. Mit anderen Worten heißt das, *wenn man vom richtigen Ausgangspunkt ausgeht, und wenn man an das Gegebene die richtigen Fragen stellt, wird man notwendigerweise zu den richtigen Schlüssen und Antworten kommen*. Das gilt nicht nur für die Philosophie, sondern für alle Bereiche, in denen es sich um Erkenntniserwerb handelt. So z.B. sieht man im Bereich der Naturwissenschaften, wo man vom Bestehen von allgemein zwingenden Aussagen überzeugt ist, gleich die Wichtigkeit der Auswahl des richtigen Ausgangspunktes und der richtigen Fragestellungen. Ein philosophisches System ist also falsch, wenn es auf einem falschen Fundament basiert, aber auch wenn seine Fragestellungen nicht die richtigen sind. Wahr kann grundsätzlich nur ein einziges System sein, sonst würde die Philosophie keine Wahrheit, sondern Glaubensurteile im umgangssprachlichen Sinne vermitteln, wobei sie sich damit als Philosophie aufheben würde.

7. Wie schon mehrmals bemerkt, ist die Struktur der Welt, die wir erkennen, uns nicht geordnet vorgegeben. Die Welt als Kosmos wird von uns *verstandesmäßig* entdeckt. Diese Entdeckung besteht in der Einsicht, dass die Welt ein *gesetzlich geordnetes Ganzes* darstellt. Eine gesetzliche Grundlage bestimmt die Gesamtordnung der Welt und macht sie zu einer abgeschlossenen Einheit. Diese Einheit beziehungsweise Gesetzlichkeit, welche diese abgeschlossene Einheit bestimmt, ist der *einzig*e Faktor, der die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit der Erkenntnis möglich macht. Denn dieser Faktor allein bestimmt die Struktur der Welt und die damit notwendigen Beziehungen in der Welt.

Nun ist aber Einheit an sich nicht gegeben. Gegeben ist nur eine Mannigfaltigkeit von Wahrnehmungen und Erscheinungen, die uns als eindeutig in ihren inhaltlichen Bestimmungen erscheinen. Dieses Gegebene fängt für uns erst dann

an, ein Problem darzustellen, wenn es als etwas *Irrationales* wahrgenommen wird, d.h. als etwas, das in seinem Wesen durch das Denken nicht erfasst werden kann. Die *Irrationalität des Gegebenen* ist das Problem der Erkenntnis. Der Prozess der Erkenntnis stellt somit den Versuch dar, das Gegebene zu rationalisieren.

Die Irrationalität des Gegebenen besteht darin, dass es uns als *zufällig* erscheint, d.h. als *zusammenhanglos*. Die Rationalisierung des Gegebenen besteht also darin, es in einen gesetzmäßigen Zusammenhang zu bringen, also in der Aufhebung seiner Eigenständigkeit und seines Eigenwertes. *Zusammenhang*, allgemein gesehen, ist mehr als das Verhältnis von an sich bestehenden Elementen zueinander. Es ist vielmehr die *Verbindung der Elemente zu einem Ganzen*. Erst zusammengehörige Teile bilden einen einheitlichen oder systematischen Zusammenhang, der seinerseits die Ordnung, also die Einheit in der Mannigfaltigkeit stiftet. Zusammenhang ist also von vornherein immer ein *gesetzmäßiger* Zusammenhang. Die Alternative wäre ein Aggregat, also eine zusammenhangslose Anhäufung oder Sammlung von Elementen.

Erkenntnis heißt also Rationalisierung des Gegebenen, d.h. die Rationalisierung dessen, was uns als ein bestimmter Inhalt gegeben ist. Rationalisierung bedeutet Ins-Verhältnis-Setzen, d.h. einen Zusammenhang schaffen. Dies bedeutet wiederum Einheit stiften, und diese deutet auf eine gesetzliche Grundlage oder Gesetzlichkeit hin, die diese Einheit stiftet beziehungsweise die diese Einheit selbst ist.

Wichtig zu betonen ist die *Abgeschlossenheit des Zusammenhanges*. Die Verhältnisse, die den Zusammenhang schaffen, bilden eine *geschlossene* Einheit: Der Zusammenhang ist die gesetzmäßig zusammengesetzte, in sich geschlossene Mannigfaltigkeit von Elementen. Wäre der Zusammenhang offen, dann wäre es kein Zusammenhang, sondern bloß eine Ordnung, über die man sich verständigt hat. Eine solche Ordnung ist jedoch ihrer Natur nach immer beliebig und zufällig, während ein echter, wahrer Zusammenhang, d.h. ein systematischer Zusammenhang immer objektiv und notwendig ist. Denn nur in einem solchen Zusammenhang hat *jedes* Element seinen *notwendigen, durch Gesetzlichkeit eindeutig bestimmten Ort* in der Ordnung und somit eine *eindeutige Bedeutung* in dieser Ordnung. Das gilt in gleicher Weise für den Kosmos wie für das Erkenntnisssystem des Kosmos. Genau wie der Kosmos nicht offen ist, so ist auch das System, das die Erkenntnis des Kosmos darstellt, eine abgeschlossene Einheit: Es ist von vornherein eine Totalität, wie der Kosmos selbst, den es widerspiegelt.

Ein philosophisches System gilt in dem Moment als abgeschlossen, wenn die Grundfragen und die aus ihnen abgeleiteten Problemkomplexe gelöst, also im systematischen Sinne beantwortet sind. Ein philosophisches System ist *nicht*

verpflichtet, ein jedes Problem, das philosophische Bedeutung hat beziehungsweise haben kann, zu berücksichtigen, zu erörtern und zu beantworten. Es ist auch *nicht* verpflichtet, die Bedeutung einer jeden Erscheinung, die in der menschlichen Erfahrung auftritt, erschöpfend darzustellen oder überhaupt „philosophisch“ zu erörtern. Das System, indem es die Grundfragen und die aus ihnen abgeleiteten Problemkomplexe beantwortet, liefert den Maßstab nicht nur für die Lösung eines jeden Problems, das philosophische Bedeutung hat oder haben kann, sondern auch für die Erörterung von neuen Erscheinungen und ihre Verhältnisse. Nicht alles, was philosophische Bedeutung hat oder haben kann, gehört deshalb in das System. Zu sagen, dass ein Problem philosophische Bedeutung habe, heißt, dass seine Lösung die *universelle gesetzliche Grundlage benötigt*, die das System zu entdecken und darzustellen hat. Die menschliche Erfahrung ändert sich ständig; jedoch was immer auftritt, gehört zwangsläufig zu einem der vier Erscheinungsbereiche der Welt. Einem Etwas philosophische Bedeutung zuzuschreiben, heißt immer, die Beziehung zwischen diesem Etwas und der Wirklichkeit als Ganzem hervorzuheben. Das System beschäftigt sich jedoch nur mit der Instanz, welche die Wirklichkeit als Wirklichkeit verständlich und möglich macht; somit liefert es die Grundlage für philosophische Erörterung von Fragen jeder Art.

8. Der „Stoff“ des Erkenntnisprozesses (des Rationalisierungsprozesses) ist die gegebene Mannigfaltigkeit der Welt oder im Allgemeinen das Gegebene. „Gegeben“ ist im strengen Sinne das, was zum Bewusstsein kommt und ein bewusstes „Bild“ erzeugt oder einen bewussten, konkreten Inhalt darstellt. Das bloße Gegeben-Sein des Gegebenen als „Stoff“ bedeutet nicht mehr als die Tatsache, dass wir etwas erfahren, was wir schon vorgefunden haben. Die Frage, ob das „Gegebene“ etwas vom Denken Unabhängiges oder das, was da ist, ohne unsere aktive Mitwirkung vorhanden sein kann, wird im zweiten Teil der Arbeit erörtert.

Die gegebene Mannigfaltigkeit der Welt ist nicht homogen, sondern bestimmt verschiedene Bereiche in der Welt. Jeder Bereich wird durch ein Gegebenes bestimmt, das ihm eigen ist: Das Gegebene der sogenannten Anschauung (Raum-Zeit-Verhältnisse) bestimmt das Gebiet der physischen Natur; das, was uns als Wille und Persönlichkeit („Mensch“) erscheint, bestimmt den Bereich der Moral und der von ihr bestimmten Kulturgebiete; das Gegebene als die Darstellung in den Kunstwerken bestimmt den Gesamtbereich der Kunst; und das Gegebene als die Erscheinungen, die die Richtung auf das Göttliche ausdrücken, bestimmen den Bereich der Religion.

Das Gegebene, das einen jeden dieser Bereiche bestimmt, wird dadurch charakterisiert, dass es in *keinem* anderen Bereich *in seiner Eigentümlichkeit* erscheint

oder erscheinen *kann* beziehungsweise *kein eigentümliches* Problem in den anderen Bereichen darstellt und darstellen *kann*.

Die Differenzierung der verschiedenen Arten des Gegebenen, die die verschiedenen Teilbereiche der Welt bestimmen und darstellen, ist die erste Stufe der Ordnung in der Welt. Da die Weltordnung eine Einheit darstellt, die nicht einfach aus Teilordnungen zusammengesetzt ist, stehen wir vor dem Problem der Rechtfertigung der Mannigfaltigkeit der Teilbereiche der Welt in ihrer Eigentümlichkeit, also die Rechtfertigung der Differenzierung des Gegebenen in verschiedene „Arten“. Das Problem des Verhältnisses zwischen den Teilbereichen zueinander betrifft die Welt, während das Problem des Verhältnisses der Disziplinen der Philosophie zueinander die Erkenntnis der Welt betrifft.

Die Gespaltenheit der Welt erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, als ließe sich keine übergreifende Einheit finden, welche die Gespaltenheit in sich schliesse, so dass diese Gespaltenheit aus dem Ganzen begreiflich würde. Der Ausdruck der Welt als gespalten ist die erscheinende *Heterogenität* der Mannigfaltigkeit der Welt. Dieser Ausdruck ist aber keinesfalls Ausdruck einer letzten Tatsache. Die Tatsache jedoch, dass diese heterogene Mannigfaltigkeit der Welt und die Bereiche, die sie bestimmt, von *demselben* Denken und von *demselben* Bewusstsein gefasst werden kann, deutet auf eine *umgreifende Einheit* hin, die diese Mannigfaltigkeit in sich schließt: *Die Welt ist rational*.

Das Denken bezieht sich auf das Gegebene in einer doppelten Weise. Erstens weigert es sich, seine Irrationalität als endgültig zu akzeptieren, und zweitens unternimmt das Denken die Rationalisierung des Gegebenen, d.h., es will seine Gesetzmäßigkeit bestimmen. Mit anderen Worten, das Denken betrachtet die Irrationalität des Gegebenen nur als *vorläufig*, nur als einen *anfänglichen* und nicht als einen endgültigen Zustand. Diese Bestimmung der Gesetzmäßigkeit des Gegebenen ist aber keinesfalls eine Bestimmung, die im Nachhinein durch Reflexion festgestellt wird, sondern eine *konstitutive* Bestimmung des Gegebenen: *Die Erkenntnis ist von vornherein konstitutiv*, denn sie gibt dem Gegebenen eine Bedeutung, die es zunächst als bloß Gegebenes entbehrt.

Die Rationalisierung des Gegebenen bedeutet die Aufhebung seiner Loslösung von einem jeden gesetzmäßigen Zusammenhang. Das Konstitutive der Erkenntnis besteht in der Erzeugung von verstandesmäßigen Verbindungen und Verhältnissen, die der Erfahrung vorausgehen, ja vorausgehen *müssen*. Die Einzelercheinungen und Einzelinhalte können nur aufgrund dieser Verhältnisse und Verbindungen gedeutet und geordnet werden.

9. Wir haben schon gesehen, dass der Gegenstand der Philosophie nicht das Weltganze im Sinne eines Einzelobjektes ist oder sein kann. Das Individuum nimmt in seiner Erfahrung die Welt nicht in ihrer ganzen Breite auf, sondern es

ist notwendigerweise an die Fragmentarität gefesselt. Die Aufgabe der Philosophie besteht in der *Überwindung dieser Fragmentarität* und zwar dadurch, dass sie in einer *rationalen* Übersicht alle Aspekte der Wirklichkeit umfassen will. Rationale Übersicht bedeutet hier nicht die Zusammensetzung von schon gewonnenen Erkenntnissen zu einem einheitlichen „Bild“ der Welt, sondern sie bedeutet *das Begreifen der logischen Struktur der Welt und deren gesetzlicher Grundlage*. Damit werden alle erlebnis- und anschauungsmäßigen Eigenschaften der Welt durch *verstandesmäßige* Charakteristika ersetzt: Die Rationalität der Welt besteht in ihrer *logischen Durchsichtigkeit*.

Die Rationalität der *Erkenntnis* besteht in der Möglichkeit des Individuums, das notwendigerweise an die Fragmentarität gefesselt ist, diese Rationalität der Welt zu *begreifen*. Rationalität bedeutet also die Fähigkeit des Individuums, das immer einen *bestimmten* Gesichtspunkt darstellt, einen *universellen* Gesichtspunkt anzunehmen.

Die Spaltung zwischen dem Subjekt (dem Erkennenden) und dem, was ihm gegeben ist und die damit verbundene Unterscheidung zwischen Schein und Wirklichkeit, haben zwei verschiedene Aspekte, welche der Gespaltenheit der Welt Ausdruck verleihen. Einmal ist es die *Fragmentarität* dessen, was wir erfahren, und zum anderen ist es die *Einseitigkeit unserer Erfahrungsweisen* (Sinnlichkeit, Gefühle, Denken). Das heißt, *nicht nur das Gegebene* bestimmt verschiedene Bereiche, die zunächst unvereinbar erscheinen, sondern *auch die Art und Weise, wie wir dieses Gegebene erfahren*, scheint unvereinbare Bereiche zu bestimmen. Diese *zwei Seiten der Gespaltenheit der Welt* müssen überwunden werden, andernfalls würde die Rede von „Kosmos“, „Universum“, „Wirklichkeit“ usw. überhaupt keinen Sinn ergeben.

Die Überwindung der obengenannten Gespaltenheit und Fragmentarität besteht in der Einsicht in die Einheit der Mannigfaltigkeit der Welt. Diese Einheit ist nicht die der sinnlichen Auffassung, sondern die der *gedanklich-begrifflichen* Auffassung. Die Einheit der Mannigfaltigkeit der Welt, in die wir durch diese gedanklich-begriffliche Auffassung Einsicht haben, ist deshalb möglich, weil diese *Einheit zugleich die **Einheitlichkeit*** alles Gegebenen darstellt. Das heißt, für alles Gegebene gilt eine fundamentale Gesetzlichkeit in gleicher Weise, und nur deshalb lässt sich überhaupt Einheit in der Mannigfaltigkeit erkennen, Einheit, die durch eben diese Mannigfaltigkeit der Welt zum Ausdruck kommt.

Das ist auch der Sinn des Zusammenschlusses *aller* Probleme der Philosophie in ihren verschiedenen Disziplinen in der Einheit eines Systems: Die Einheit der Probleme ist zugleich ihre Einheitlichkeit. Das bedeutet, dass im System keine philosophischen Fragen auftreten und erlaubt sein dürfen, die nicht in einem systematischen Zusammenhang mit *allen* anderen Fragen stehen, sonst hätten diese Fragen keine philosophische Bedeutung, sondern wären Fragen eines

bestimmten Sachbereiches. Da diese Einheit, die zugleich Einheitlichkeit ist, uns nicht gegeben ist, *muss* sie *gedanklicher* Natur sein: *Die Einheit der Wirklichkeit und die Einheit des Systems sind in der Grundlage des Denkens verwurzelt.*

Die Einheit des Systems hat zwei verschiedene Aspekte: einen formalen und einen inhaltlichen Aspekt. Der *formale* Aspekt besteht in dem *Anspruch aller Aussagen des Systems auf Richtigkeit*. Der *inhaltliche* Aspekt besteht in dem *Anspruch des Systems, Erkenntnis der Wirklichkeit und somit Wahrheit zu vermitteln*.

Diesen *beiden* Aspekten ist das Problem der *Gültigkeit* gemeinsam: Der Gültigkeitsanspruch betrifft nicht nur den formalen Aspekt des Systems, sondern auch in gleichem Maße den inhaltlichen Aspekt. Abgesehen davon ist dieser Gültigkeitsanspruch nicht mit einer bestimmten Disziplin verbunden. Daher gilt das Prinzip, das die Gültigkeit begründet, für alle Disziplinen gleichermaßen, und zwar sowohl formal als auch inhaltlich.

Die systematische Einheit der verschiedenen Erkenntnisgebiete (Disziplinen) wird also dadurch charakterisiert, dass sie eine apriorische, gesetzmäßige Einheit darstellt, was bedeutet, dass das System der Erkenntnis eine gänzlich verstandesmäßige Konstruktion darstellt. In dieser Hinsicht ist *Logik* die Grundlage des Systems. Mit *Logik* ist hier jedoch *nicht* bloß die sogenannte formale *Logik* gemeint, sondern *Logik als Lehre vom Denken und von der Erkenntnis überhaupt*, also als *Lehre*, die sowohl den formalen wie auch den inhaltlichen Aspekt des Denkens und der Erkenntnis berücksichtigt und begründet.

10. Das eigentliche Problem des Systems ist das Problem des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Disziplinen wie auch die Rechtfertigung der Mehrzahl dieser Disziplinen. Die Frage ist, wie kann man im System eine Bestimmung der Einheit der Disziplinen vollziehen? Die Vereinigung der Disziplinen darf kein Aggregat ergeben und darstellen. Diese Einheit kann auch nicht als Übereinstimmung der Disziplinen untereinander verstanden werden, denn was soll eine solche Einheit bestimmen? Die Einheit des Systems muss daher als *Gesetzlichkeit* bestimmt werden. *Nur so* ist die Bestimmung des *logischen Ortes* eines jeden Gliedes des Systems im System möglich. *Nur so* ist die Möglichkeit gegeben, den Rahmen und die Grenzen des Systems auf der einen Seite, aber auch die Verhältnisse der Glieder des Systems zueinander auf der anderen Seite zu bestimmen. *Diese Gesetzlichkeit stiftet nicht nur die Einheit des Systems: In ihr besteht diese Einheit.* Jede Art der Gesetzmäßigkeit gründet in dieser Gesetzlichkeit und drückt sie auf eine bestimmte Art aus.

Da alle Disziplinen des Systems als Erkenntnisgebiete definiert sind, stellen ihre spezifischen Probleme einen bestimmten Aspekt des Erkenntnisproblems dar. Das Problem der Erkenntnis als das Problem eines umfassenden Erkenntnissys-

tems ist nicht als das Erkenntnisproblem im engeren Sinne des Begriffs „Erkenntnis“ zu verstehen. Denn dieses Problem bezieht sich nicht auf die Untersuchung des Gebietes der Erkenntnis im gewöhnlichen Sinne dieses Begriffs, der nur eine einzige philosophische Disziplin betrifft, nämlich die sogenannte Erkenntnistheorie. In dem hier gemeinten Sinn stellt das philosophische System ein umfassendes Erkenntnisssystem beziehungsweise eine umfassende Erkenntnislehre dar, die *alle* Disziplinen umgreift.

Die verschiedenen Bereiche der Welt sind zunächst als beziehungslos gegeben. Die Inhalte dieser Weltbereiche scheinen völlig abgesondert und einander fremd zu sein. Erst das System als Erkenntnisssystem zeigt deren *komplementäre* Natur, so dass sie gemeinsam eine Welt als Kosmos darstellen. Jeder Weltbereich wird durch die Tatsache bestimmt, dass er eine *Wahrheit* ausdrückt, die *kein* anderer Bereich ausdrücken *kann*.

Die philosophische Untersuchung dieser Weltbereiche zeigt nach und nach ihre komplementäre Natur. Jede philosophische Beschäftigung mit einem dieser Weltbereiche *müsste* zur Errichtung eines Systems führen, denn eine solche Beschäftigung würde es notwendig machen, die gesetzmäßige Ordnung dieses Bereiches aufzudecken, was zur gesetzlichen Grundlage einer jeden Ordnung überhaupt führen müsste. Die Weltbereiche selbst und das Verhältnis zwischen ihnen können also *nur* in Bezug auf das *ganze* Gebiet der Erkenntnis als das definiert werden, was sie sind. Die Verschiedenheit dieser Bereiche wird gänzlich bewahrt, diese werden aber in einer durch ihr eigenes Wesen bestimmten Einheit vereinigt.

*Die Einheit des gesamten Inhalts der Erkenntnis* ist die Grundlage des Systems und bürgt für seine *Wahrheit*. Der gesamte Inhalt aller Weltbereiche stellt *die umfassendste* Wahrheit dar. Jeder Bereich bringt einen spezifischen Aspekt der Wahrheit zum Ausdruck, der in keinem anderen Bereich zum Ausdruck kommen kann. Der logische Ursprung der Mehrzahl der Weltbereiche ist *das Bewusstsein der Einheit der vollen Wahrheit*. Das System als „Abbild“ des Kosmos hat ein Prinzip, aus dem sich *a priori* die spezifischen Teile der Wahrheit feststellen lassen. So wird der *innere Grund* sowohl für die Mehrzahl der sogenannten Weltbereiche und für die mit ihnen korrespondierenden Disziplinen als auch für ihre Einheit gefunden.

11. Die Einteilung der Wahrheit in ihre spezifischen Teile lässt sich wie gesagt *a priori* feststellen. Diese Einteilung kann aufgrund der Tatsache der *Spaltung zwischen Subjekt und Objekt* und aufgrund der *Natur des Denkens* bestimmt werden. Sie wird einerseits durch die *logischen* Möglichkeiten des Verhältnisses zwischen dem erkennenden Subjekt und dem, was Nicht-Subjekt ist, andererseits aber zwischen dem Subjekt zu sich selbst und zu anderen Subjekten

bestimmt. Die Apriorität dieser Einteilung bedeutet, dass der Status des Subjekts als *erkennendes Subjekt* es zu dieser Bestimmung der spezifischen Teile der Wahrheit und des Verhältnisses zwischen ihnen *zwingt*. Dieser Status kommt in der ursprünglichen und absolut unbezweifelbaren Tatsache des *Selbstbewusstseins* des erkennenden Subjekts zum Ausdruck. Die damit verbundene *Subjekt-Objekt-Spaltung* (Erkennender vs. Erkanntes) ist die Grundstruktur unseres Bewusstseins: Sie ermöglicht sowohl die Selbsterfassung des Subjekts, als auch die Erfassung des Objekts als Objekt für ein Subjekt.

*Die Subjekt-Objekt-Spaltung* führt das Subjekt dazu, die Naturerscheinungen als etwas zu bestimmen, das von ihm unabhängig zu sein scheint. Diese Erscheinungen bestimmen den Erkenntnisbereich der Natur. Zwei weitere Erkenntnisgebiete werden durch die Beziehung des Subjekts zu sich selbst und zu anderen Subjekten bestimmt. Zunächst kommen die Persönlichkeit und das Problem der Bestimmung der Persönlichkeit als individuelle Persönlichkeit, und dann kommt das Problem der Bestimmung des Willens dieser Persönlichkeit zum Handeln beziehungsweise zum moralischen Handeln. Die Persönlichkeit als Individuum bestimmt den Bereich der Sittlichkeit und den der zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Erscheinungen des künstlerischen Schaffens bestimmen den Gesamtbereich der Kunst. Diese Erscheinungen offenbaren die Natur des menschlichen Subjekts schlechthin, d.h. als individuelles Ich, als Träger der Erlebnisse, Gefühle, Wahrnehmungen, Bewusstseinsinhalte sowie Bewusstseinsvorgänge: Es ist die Objektivierung des Subjektiven durch Ent-Äußerung des Inneren. Letztlich bestimmen die Erscheinungen der Religion, die durch das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen gekennzeichnet sind, das vierte und letzte Erkenntnisgebiet.

Wichtig ist die Tatsache, dass alle diese Bereiche *Erkenntnisbereiche* sind; in ihnen kommt also *Wahrheit* zum Ausdruck, und zwar in jedem Bereich eine Teilwahrheit, die der Teilwahrheit der übrigen Bereiche *komplementär* ist. In Natur, Sittlichkeit und in den von ihr bestimmten Bereichen, in der Kunst und in der Religion spiegeln sich die *vier Dimensionen der Wirklichkeit*, deren Einheit die Wirklichkeit selbst ausmacht. *Da Wirklichkeit Wahrheit ist*, drücken diese Dimensionen in ihrer *erkenntnismäßigen* Vereinigung das *Eins-Sein der Welt* und somit *die Wahrheit* aus, denn nur der *breiteste Zusammenhang überhaupt* kann die volle Wahrheit darstellen. Die Philosophie soll den grundsätzlichen, unauflösbaren Zusammenhang jedes Einzelnen und aller Einzelbereiche mit der Totalität der Wirklichkeit aufweisen. Die Philosophie soll die verschiedenen Bereiche des Gegebenen aus ihrer Beziehungslosigkeit herausnehmen und die Verknüpfung der Teilwahrheit, die in ihnen ausgedrückt wird, zu einem Totalsystem der Wahrheit vollziehen.

Die Einteilung des Systems in seine vier Disziplinen ist *notwendig*, denn in jeder von ihnen wird die Erkenntnis einer *Teilwahrheit* ermittelt: die Wahrheit über

Natur, Mensch und Gott. Diese Einteilung ist *erschöpfend*, denn *nur* in diesen Bereichen bzw. Disziplinen kann von Erkenntnis überhaupt sinnvoll die Rede sein. Diese Einteilung deckt alles ab, was Wahrheit vermitteln kann. Alle Wahrheiten über Natur, Mensch und Gott sind einer dieser Bereiche bzw. Disziplinen zuzuordnen.

Was die Philosophie betrifft, vollzieht sich die Vereinigung der einzelnen Disziplinen im System. Denn sie, genau wie die Weltbereiche, deren Erkenntnis sie darstellen, sind nicht getrennt, nicht autark, sondern sie werden erst durch die Einheit möglich, die sie umfasst. Diese abgeschlossene Einheit ist die Einheit des Erkenntnissystems als eines Totalsystems der Wahrheit. Diese Einheit des Systems muss so verstanden werden, denn sie ist, im Gegensatz zum Schein, „Abbild“ der Wirklichkeit schlechthin.

12. Das Problem der Methode der Philosophie wird durch die Tatsache entschieden, dass Philosophie im eigentlichen Sinn immer systematisch ist. Die Tatsache, dass Philosophie ewige und letzte Wahrheit ergreifen will, schließt von vornherein *jede Art* von Spezialisierung in einer bestimmten Disziplin beziehungsweise in einem bestimmten sogenannten Problembereich der Philosophie aus. Die systematische Natur der Philosophie schließt von vornherein auch jede Anwendung der Methode der Beschreibung aus, denn weder die Einheit noch der Grund der Einheit der Wirklichkeit kann durch eine deskriptive Methode ermittelt werden: Die Anwendung einer solchen Methode setzt vielmehr Einheit und Gesetzmäßigkeit voraus.

Der Versuch, der Philosophie eine eigentümliche Methode zuzuschreiben, ist jedoch abwegig. Denn *letztlich ist es gar nicht die Methode, die der Philosophie eigentümlich ist, sondern die **Fragestellung***. Diese Fragestellung bestimmt, verglichen mit Methoden wie etwa der sogenannten deduktiven oder der sogenannten induktiven Methode, keine andere Methode, sondern sie bestimmt ein *ganz anderes Verhalten* zum Gegebenen, eine andere *theoretische Einstellung* zu ihm, wie es Husserl ausdrückt. Die *richtige* theoretische Einstellung wird den Philosophen notwendigerweise zu der Erkenntnis des wahren Charakters der Welt als Kosmos führen.

## II. Philosophie und Wissenschaft

1. In der bisherigen Erörterung haben wir den Blick allein auf die Philosophie gerichtet. Die Tatsache jedoch, dass nicht nur Philosophie, sondern auch Wissenschaft nach Erkenntnis strebt, macht es notwendig, den Unterschied zwischen den beiden zu bestimmen, um die Bestimmung des Wesens der Philosophie zu präzisieren. (Der Begriff „Wissenschaft“ wird hier als Dachbegriff für

die bestimmten Einzelwissenschaften verwendet, die einen umgrenzten Gegenstandsbereich bestimmen und erforschen und die Fülle der so gewonnenen Informationen auf bestimmte Grundsätze zurückführen und aus ihnen zu erklären versuchen.)

Dass die Philosophie sich von der Wissenschaft unterscheidet, wird nicht nur von denen behauptet, die die Philosophie als ein Erkenntnissystem bestimmen. Gerade von Seiten der Wissenschaft wird diese Tatsache betont und zum Anlass genommen, sich mit der Philosophie kritisch auseinanderzusetzen. Schon die Bezeichnung „philosophische Erkenntnis“ wird als leere Phrase betrachtet, denn die Philosophie besitze nach dieser Auffassung überhaupt keinen Erkenntniswert, die Philosophie sei letztlich nicht mehr als eine verbale Spekulation, sozusagen ein Spiel mit Wörtern. Diese Kritiker betrachten die Philosophie und die sogenannte philosophische Erkenntnis als einen Rest aus der Zeit, als der Mensch – so Bertrand Russell – sich noch nicht „zur Klarheit und Exaktheit wissenschaftlicher Erkenntnis“ durchgerungen hatte. „Diejenigen Fragen, die bereits eine endgültige Antwort zulassen, werden in die exakten Wissenschaften eingeordnet, während nur jene, auf die vorerst keine bestimmte Antwort zu geben ist, zurückbleiben, um den Philosophie genannten Rest zu bilden“.<sup>5</sup>

Die Philosophie ist also nach dieser Auffassung nichts anderes als die Sammlung der durch die Wissenschaft *noch nicht* geklärten Fragen. Wenn sich die letzten wissenschaftlich geklärten Fragen aus der Philosophie ausgliedern, dann wird das Wort „Philosophie“ nur noch ein Name mit historischer Bedeutung sein. Streng genommen bedeutet also „Philosophie“ nach dieser Auffassung eine Sammlung von „Problemen“, die von den Wissenschaften noch nicht gelöst worden sind. Die Auseinandersetzung mit philosophischen Problemen erscheint auf diesem Hintergrund als Anachronismus und die philosophische „Erkenntnis“ ist nichts anderes als bloße Spekulation. Diese Kritik wird nicht auf eine bestimmte philosophische Denkweise oder Richtung bezogen, sondern auf jede mögliche Bemühung, die Welt philosophisch zu erkennen. Aus dem Gesichtspunkt der Wissenschaft – laut dieser Auffassung – können die Leistungen der Philosophie von vornherein nicht als Erkenntnis gelten.

Dieser Art der Auffassung von der Natur der philosophischen Erkenntnis wurde hier so viel Aufmerksamkeit gewidmet, nicht weil sie als besonders ernst zu nehmende Position betrachtet wird. Diese übertriebene Aufmerksamkeit wurde ihr deshalb gewidmet, weil sie, wenn auch nicht immer in dieser Deutlichkeit geäußert, eine sehr verbreitete Meinung zum Ausdruck bringt, die besagt, dass das Problem der Erkenntnis ein immanentes Problem der Wissenschaft sei. „Erkenntnis“ wird von vornherein als wissenschaftliche Erkenntnis verstanden. Und das Problem der Erkenntnis als das Problem der Natur des Verhältnisses zwischen Erkennendem und Erkanntem, zwischen Mensch und Welt, wird so

verstanden, als ob es zwangsläufig seine Lösung in der Wissenschaft allein finden würde und müsse.

2. Die Falschheit dieser Position, die übrigens ein sehr grobes Missverständnis vom Wesen der Wissenschaft darstellt, liegt auf der Hand. *Sie ignoriert nämlich die Tatsache, dass keine der Einzelwissenschaften das Problem der Erkenntnis als ihr eigenes oder als ein ihr eigentümliches Problem betrachtet.* Die Wissenschaft besitzt gar nicht das Mittel, mit dem sie dieses Problem überhaupt formulieren könnte: Es liegt eindeutig außerhalb der Grenzen der Einzelwissenschaften.

Jede Wissenschaft *setzt auf eine naive Weise* nicht nur die *Möglichkeit der Erkenntnis*, sondern auch das *Objekt der Erkenntnis* als schon vor dem Vollzug der Erkenntnis vorhanden voraus. Jede Wissenschaft setzt außerdem *notwendigerweise* voraus, dass die *Einzel Tatsachen gesetzmäßig zusammenhängen*. Mit anderen Worten: Jede Wissenschaft setzt die Rationalität des erkennenden Subjekts und die Rationalität des von ihm erkannten Gegenstandes voraus.

*Keine Wissenschaft* macht die Erkenntnis selbst an ihren zwei Polen (Subjekt-Objekt) zu ihrem Gegenstand. Weder das Wesen der Wirklichkeit und ihre Erkennbarkeit noch das Wesen des Erkenntnisvermögens in seiner Möglichkeit, diese Wirklichkeit zu erkennen, sind Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen. Jede Wissenschaft strebt nach Erkenntnis, jede Wissenschaft prüft und nutzt Erkenntnis. *Das Wesen der Erkenntnis und die Bedingungen ihrer Möglichkeit werden aber weder von einer noch in einer Wissenschaft erörtert.* Das Problem der Erkenntnis kann also von vornherein kein immanentes Problem der Wissenschaft sein.

Diese Tatsache führt zu einer anderen: *Wissenschaft operiert mit Voraussetzungen, die nur einen einzigen Zug der Erscheinungen der Wirklichkeit treffen.* Die Einzelwissenschaften sind durch *Partikularität* gekennzeichnet. Die wissenschaftliche Erkenntnis ist partikulär, d.h., sie ist auf *bestimmte Gegenstände* oder auf *bestimmte Wesenszüge von Gegenständen* gerichtet und stellt somit Sachkenntnis dar. Das Gegebene einer Wissenschaft ist aus besonderen Objekten, Beziehungskomplexen und Vorgängen zusammengesetzt, die in der Wirklichkeit aufgefunden und von der Wissenschaft erforscht werden. Genau derselbe Gegenstand als bestimmter, befragter Gegenstand einer Einzelwissenschaft kann auch gleichzeitig Gegenstand von anderen Einzelwissenschaften sein: Derselbe Gegenstand wird unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht, d.h. unter dem Gesichtspunkt verschiedener Fragestellungen. Dieser Gegenstand kann aber natürlich einer einzigen Einzelwissenschaft eigentümlich sein. Auf jeden Fall ist das Merkmal der Sachgebundenheit der Wissenschaft wesentlich. Die Einteilung der Wissenschaften erfolgt sachlich nach ihren Gegenständen und deren Eigen-